



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Ihr Traum vom Reich des Schreckens

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Ihr Traum vom Reich des Schreckens

John Sinclair Nr. 546

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 20.12.1988

Titelbild von J.K. Potter

Sinclair Crew

Ihr Traum vom Reich des Schreckens

Ich befand mich in tödlicher Gefahr!

Nur merkte ich nichts davon, denn die Müdigkeit hatte mich übermannt, und ich war eingeschlafen. Nicht im Bett, im Sessel meines Wohnzimmers hockte ich mit ausgestreckten Beinen, von zwei Gläsern Pils müde und kaputt vom Streß.

Ideal für meine Gegner.

Sichtbar war die Gefahr zwar, dennoch auf eine unheimliche Art und Weise. Sie bestand nicht aus einer Person, die sich dem Schlafenden mit gezücktem Revolver oder Messer genähert hätte, nein, sie besaß ihren Ursprung in einer starken Magie!

Zu erkennen an den vier Wänden des Zimmers und auch an der Decke. Sie waren einmal weiß gestrichen gewesen, hatten aber nun eine andere Farbe angenommen.

Bläulich…

Das war nicht alles. Die Wände, sonst starr, waren in Bewegung geraten. Sie glitten von verschiedenen Seiten aufeinander zu, und auch die Decke machte nicht halt.

Sie drückte von oben. So wurde von fünf Seiten der Raum verkleinert, die Luft komprimiert. Die Einrichtungsgegenstände hätten längst fallen müssen, weil sie schon von den Wänden berührt worden waren.

Das war nicht der Fall.

Auf geheimnisvolle und auch unheimliche Art und Weise nahmen die sich bewegenden Wände überhaupt keine Kenntnis von diesen Sachen. Sie huschten hindurch.

Es war so, als wollten sie sich nur auf einen bestimmten Punkt konzentrieren.

Der war ich!

Aber ich merkte nichts davon. Der Schlaf hatte mich übermannt, mich fertiggemacht und in sein dunkles Reich gezogen. Vielleicht war es den feindlichen Kräften auch gelungen, mich in diesen tiefen Schacht zu reißen, aus dem ich nicht mehr entwischen konnte.

Niemand befand sich in der Nähe, um mir zu helfen. Suko hielt sich nicht in seiner Wohnung auf. Er war noch zu einem Händler gegangen, um sich seinen, in einem Preisausschreiben gewonnenen BMW 535i anzuschauen. Ich war vom Büro aus nach Hause gefahren und hatte noch in einem Pub zwei Pils getrunken.

Ich schlief und träumte.

Es war ein Traum, der mir überhaupt nicht gefallen wollte. Steine spielten darin eine Rolle. Blaue Steine, für Menschen sehr gefährliche, die sie einkesselten und umspannten wie Tücher. Sie waren für drei junge Männer zu einem Gefängnis geworden und das nur, weil sie einem Schönling in einem Blumen-Geschäft im Wege standen.[1]

Über diese Dinge waren wir praktisch an den Fall geraten, denn der Schönling hatte im Flower Shop einen Strauß gekauft, der für mich bestimmt war.

Die junge Verkäuferin namens Wendy Lakeman hatte ihn persönlich in unser Büro gebracht. Wenig später war ich den Blumen verfallen, die einen betörenden Duft ausströmten und mir Bilder vorgaukelten, von denen eines besonders abstach.

Die Gestalt des Käufers, eines Mannes, der jung und gleichzeitig engelhaft schön war. An ihm saß alles perfekt. Er sah aus wie ein Mensch, obwohl seine Haut einen bläulichen Schimmer besaß. Wir wußten mittlerweile, daß dieser Mensch aus dem längst versunkenen

Kontinent Atlantis stammte und mich auf seine Todesliste ganz oben gesetzt hatte.

Er schien es zu schaffen.

Die Wände bewegten sich weiter. Möbel stellten für sie keine Hindernisse dar. Sie glitten hindurch, die tote Materie existierte nicht, für sie war die lebende wichtig.

Ich schlief mit offenem Mund. Manchmal zuckte ich auch im Schlaf zusammen. Die Träume malträtierten mich weiter. Ich sah nur Steine und dazwischen das bläuliche Engelsgesicht schimmern, das in Wirklichkeit eine Teufelsfratze war.

Der Raum verdichtete sich.

Magie und Energie waren zu Partnern geworden. Die physikalischen Gesetze wurden auf den Kopf gestellt. Selbst ich als Schlafender merkte, daß die Hitze zugenommen hatte. Schweiß bedeckte meinen Körper. Mit einer müden Bewegung und ohne daß ich es selbst merkte, hob ich die Hand und wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht. Danach fiel mein Arm wieder müde nach unten.

Ich stöhnte auf. Noch befand ich mich in einer Rückenlage, nur die Beine hielt ich ausgestreckt, wobei ich die Hacken gegen den Teppich stemmte. Dann rollte ich mich herum.

Das alles bekam ich im Unterbewußtsein mit, doch von der eigentlichen Gefahr merkte ich nichts.

Sie wurde immer schlimmer. Von Sekunde zu Sekunde verdichtete sich das tödliche Netz, während meine schweren Atemzüge zu hören waren. Ansonsten aber nichts.

Nicht einmal das Kreuz warnte. Es blieb kalt auf meiner Brust liegen. Die Falle schloß immer dichter. Es war an einer Hand abzuzählen, wann auch ich innerhalb der Steine gefangen sein würde…

***

Als Kyra Benson den Telefonhörer auf den Apparat zurücklegte, hatte sie das Gefühl, nicht mehr allein in ihrer Wohnung zu stehen.

Das allerdings täuschte. Beim heftigen Umdrehen sah sie niemanden. Nur langsam wollte sich ihr Atem beruhigen.

Was sie hinter sich hatte, das war kaum zu fassen und zu erklären.

Sie mußte darüber nachdenken, um es verarbeiten zu können, aber Kyra besaß nicht die Zeit.

Sie hatte sich einmal entschlossen, einen bestimmten Weg zu gehen, und den wollte sie nicht verlassen.

Wo der Oberinspektor John Sinclair wohnte, wußte sie genau. Mit einem Taxi wollte sie hinfahren. Sie telefonierte noch einmal. Man versprach, ihr den Wagen so rasch wie möglich zu schicken.

Kyra wußte, daß die Taxen in London rasch ihr bestelltes Ziel erreichen. Deshalb verließ sie das Haus und baute sich vor der Tür

auf, um dort zu warten.
Ständig schaute sie sich scheu um, weil sie davon ausging, daß sie beobachtet wurde. Sie hegte auch einen bestimmten Verdacht. Wenn sie jemand unter Kontrolle hielt, dann war es ein Mann namens Glarion.
Ein Mann?
Kyra lachte in sich hinein, als sie daran dachte. Nein, das war kein Mann, es war auch keine Frau. Dieser Schönling mit der blauen Haut, der sie vor einem Café angesprochen hatte, war beides. Mann und Frau – ein Zwitter.
Eine Gestalt, die in der Mittleren Periode eines längst versunkenen Kontinents gelebt hatte und es dort als Architekt namens Merete zu einem gewaltigen Ruhm bringen konnte.
Glarion und Merete!
So lauteten die beiden Namen für eine Person. Und sie war es auch gewesen, mit der Luke Benson, Kyras verstorbener Mann, Kontakt gehabt hatte. Sie hatte Luke den Weg aus dieser Welt in eine andere gewiesen. Nicht direkt ins Jenseits, wie Luke nach seiner Rückkehr stets erklärt hatte. Nein, durch den von John Sinclair zerstörten Spiegel in der Wohnung war es Luke, dem Verstorbenen, gelungen, immer wieder zurückzukehren, und Merete hatte ihm dabei zur Seite gestanden.
Das Taxi kam. Der Fahrer hielt, und Kyra nickte, als sie sein fragendes Gesicht sah. Sie stieg in den Fond und nannte dem Driver, einem Farbigen, die Adresse.
»Ist gut, Madam. Wird aber etwas dauern.«
»Wieso?«
Der Farbige grinste. »Der Verkehr, das wissen Sie doch. Er ist heute wieder besonders schlimm. Man merkt überhaupt nicht, daß Ferien angebrochen sind. Wer von den Einheimischen aus London flüchtet, wird durch Touristen ersetzt.«
»Da sagen Sie was!«
Der Driver fuhr an. Er redete während der Fahrt, was bei Londoner Taxifahrern recht selten ist. Als er merkte, daß Kyra nur einsilbig antwortete, stellte er seine Kommentare ein.
Die Frau spürte in ihrem Innern eine starke Nervosität. Das übertrug sich auch auf ihre Hände, die sie nie ruhig halten konnte. Sie spielten mit dem Schnappverschluß der dunklen Handtasche, öffneten ihn, schlossen ihn wieder, bevor das Spiel von vorn begann.
Im Stau steckend, heizte sich der Wagen erst richtig auf. Die Sonne knallte vom Himmel, der mit einer leichten Dunstschicht überzogen war. Kyra fühlte sich schon bald wie in einer Sauna, während es sich der Fahrer bequem gemacht hatte und seinen Kopf durch die Fensteröffnung steckte. Auch er atmete nur Abgase ein.

Endlich ging es weiter.

Wieder schaute sie auf die Uhr. Kyra Benson hatte John Sinclair versprochen, so rasch wie möglich bei ihm zu erscheinen. Hoffentlich konnte sie den Zeitplan einhalten.

Sie rollten vor, stoppten, rollten weiter. Auf der Oxford Street klappte es überhaupt nicht mehr.

Kyra war es leid. Sie wollte den Rest des Wegs zu Fuß gehen. Sinclair wohnte schließlich in Soho.

Der Driver grinste, als er das Geld entgegennahm. »So ist das nun mal in London.«

»Ich hätte lieber die U-Bahn nehmen sollen.«

»Kann sein.«

Sie ging und wand sich durch die Blechschlange der wartenden Wagen. Der Fahrer schaute der ganz in Weiß gekleideten Frau nach und nickte anerkennend. Die hatte genau die richtige Figur für ihn.

Nicht zu schlank, sondern an gewissen Stellen gut ausgebaut.

Daran dachte Kyra nicht. Sie war froh, als sie die beiden Hochhäuser sah. In einem davon wohnte John Sinclair. In der Halle unten saß ein Portier. Er schaute auf, als Kyra das Haus betrat.

»Wohin möchten Sie?« rief er aus seiner Kabine.

»Zu Mr. Sinclair.«

»Sie sind angemeldet, nicht?«

»Ja.« Kyras Antwort klang unwirsch.

»Moment noch.« Der Portier griff zum Hörer des Haustelefons, es war nicht nötig, denn ein anderer erschien und beugte sich fast in die Loge hinein.

»Lassen Sie das mal, es geht schon in Ordnung.«

»Hallo, Inspektor. Wenn Sie das sagen…«

»Klar.« Suko drehte sich um und nickte der Frau zu. »Guten Tag, Mrs. Benson.«

»Suko!« flüsterte sie.

»Ja, wer sonst!« Er deutete auf die Lifts. »Wollten Sie tatsächlich zu John Sinclair?«

»So ist es. Wir haben miteinander telefoniert. Ich habe mich entschlossen, zu ihm zu kommen.«

»Okay, fahren wir gemeinsam hoch. Ich wohne nämlich auch hier, müssen Sie wissen. Außerdem wollte John schon lange mit Ihnen reden. Es hat nur irgendwie nie geklappt.«

»Ja, ich weiß, leider.«

»Aber jetzt geht alles seinen normalen Weg. Sagen Sie, haben Sie etwas Neues erfahren?«

»Und ob. Hochinteressante Dinge, aber das werde ich Mr. Sinclair in allen Einzelheiten berichten.«

»Sie gestatten, daß ich dabei zugegen bin?«

»Selbstverständlich.«
Die beiden hatten den Lift betreten und ließen sich in die Höhe schießen. Kyra lehnte mit dem Rücken an der Wand. Sie schaute zu Boden. Gerade ihre Fußspitzen schien sie besonders interessant zu finden. Suko nahm an, daß es eine Geste der Verlegenheit war.
»Sie haben Neuigkeiten erfahren?«
»Und ob.«
»Was wissen Sie?«
Kyra schaute ihn an. »Diese… diese Architektin hat sich mit mir in Verbindung gesetzt.«
»Tatsächlich?«
»Ja. Aber es war ein Mann!« Sie starrte den Inspektor an, der keine Antwort mehr gab, da sie ihr Ziel erreicht hatten. Die Alutüren der Kabine schwangen zur Seite.
Suko ließ der Frau den Vortritt. Sie stand im Flur und schaute sich um. »Wohin, bitte?«
»Nach links.«
»Danke.«
Der lange Flur war nicht leer. Zwei andere Mieter kehrten von der Arbeit zurück. Schwitzend und ziemlich geschafft. Als sie ihre Wohnungen betreten hatten, standen Suko und Kyra vor Johns Tür.
Der Inspektor klingelte. Kyra wurde unruhig, weil nach zehn Sekunden noch niemand geöffnet hatte. »Da kann doch etwas nicht stimmen«, flüsterte sie. »Ihr Kollege erwartet mich.«
Suko lächelte, obwohl ihm nicht danach zumute war. Er schellte noch einmal.
Abermals blieb alles ruhig. Jetzt geriet auch Suko ins Schwitzen.
Als Kyra fragte, was man tun sollte und sogar vorschlug, die Wohnung aufzubrechen, griff Suko in die Tasche. »Ich habe einen Ersatzschlüssel«, erklärte er. »Damit schaffen wir es.« Er bückte sich dem Türschloß entgegen und bat die Frau, zurückzutreten.
Es war eine Sache von Sekunden, da hatte Suko die Tür aufgeschlossen und stieß sie nach innen.
Er stand auf dem Sprung, die Hand nahe der Beretta. Er hatte die Waffe nur deshalb nicht gezogen, weil er die Frau nicht beunruhigen wollte. Vor ihm lag der schmale Flur. Er war leer wie die Geldbörse eines kleinen Angestellten kurz vor Monatsende.
Stille umfing sie.
Kein Radio spielte. Es waren weder Schritte noch andere Geräusche zu hören, die darauf hätten schließen lassen, daß sich in der Wohnung ein Mensch befand.
Suko gab Kyra Benson mit einer Handbewegung zu verstehen, daß sie zurückbleiben sollte.
Sehr leise und angespannt betrat er die Wohnung. Die Tür zum

Living-room war geschlossen.
Mit wenigen Schritten hatte Suko sie erreicht – und stand wie angegossen auf der Schwelle.
Was er sah, war furchtbar!

***

Das Zimmer war normal geblieben und hatte sich trotzdem auf schreckliche Art und Weise verändert.
Die Gefahr für den im Sessel schlafenden John Sinclair ging von den Wänden aus. Sie hatten sich nicht nur selbständig gemacht, auch ihre Farbe war eine andere geworden.
Ein tiefes Blau hielt sie umfangen, ein ebensolches Blau wie das der Steine, in denen die drei jugendlichen Schläger gefangen worden waren. Zur gleichen Zeit stellte Suko fest, daß sich die Wände und die Decke verdoppelt hatten. Sie waren zu Schatten geworden, die von fünf Seiten auf den schlafenden Geisterjäger zuglitten. Was geschehen würde, wenn sie ihn erreicht hatten, darüber brauchte Suko nicht länger nachzudenken. Wahrscheinlich würden sie erstarren und John Sinclair ebenso umfangen wie die drei Schläger.
Noch waren sie nicht dicht und hatten John nicht erreicht. Er befand sich in einem kleinen Leerraum, und Suko zögerte nicht eine Sekunde. Er jagte los, hinein in die blaue Wand, spürte nicht einmal einen Widerstand, nur ein kaltes Streicheln auf seinem Gesicht, war bei John und riß ihn aus dem Sessel hoch.
Das war genau der Moment, in dem er erwachte!

***

Hände umschlossen mich wie Klammern. Die Griffe schmerzten in meinen Achselhöhlen. Ich wurde in die Höhe gerissen, konnte aber nichts dagegen tun, hörte ein Keuchen, spürte Blei in den Gliedern und öffnete die Augen. Dann fiel ich zu Boden.
Suko hatte mich fallen gelassen. Er huschte wieder an mir vorbei, lief in das Wohnzimmer und schaute sich dort kopfschüttelnd um.
Es war alles wieder normal.
Ich richtete mich auf, blieb noch auf dem Boden hocken und rieb meine Augen. »Ist das eine Art, harmlos schlafende Menschen zu wecken, Alter? Reiß dich mal zusammen.«
Suko lachte mich hart an, als er in den Flur kam. »Harmlos schlafende Menschen?«
»Ja.«
»Das glaube ich dir kaum. Du hast zwar geschlafen, aber harmlos war es trotzdem nicht.«
»Wieso?«
»Dir wäre es fast so ergangen wie unseren drei Freunden. Ich bin im letzten Augenblick gekommen, sonst wärst du jetzt eingemauert.«

Ich stand auf. Wenn jemand aus dem Tiefschlaf gerissen wird, ist er immer etwas benommen. Ich machte da keine Ausnahme, spürte den klebrigen Schweiß und wischte über meine Stirn. »Sag mal, erzählst du mir da Geschichten?«

»Nein, Mr. Sinclair.«

Ich drehte mich um, als ich die Stimme vernahm. Kyra Benson stand halb im Gang, halb in der Wohnung. Ihr Gesicht hatte einen sehr ernsten Ausdruck bekommen. Sie nickte mir zu, aber ich verstand nichts und hob die Schultern. »Kann mir denn einer von euch mal genau sagen, was geschehen ist.«

»Das möchten wir von dir wissen, John.«

»Okay, ich war mit Kyra verabredet.«

»Das weiß ich inzwischen.«

»Hör auf, Suko, es war alles harmlos. Ich habe noch zwei Pils getrunken, bin hochgefahren, habe mich in den Sessel gesetzt und…«

Suko grinste. »Dann bist du eingeschlafen.«

»Stimmt.«

»Damit hättest du deinen Gegnern keinen größeren Gefallen tun können, will ich dir sagen.«

»Wie meinst du das?«

»In dieser Wohnung hatte sich eine Kraft ausgebreitet, die es schaffte Wände in Bewegung zu setzen.«

Ich deutete in die Runde und auch gegen die Decke. »Komisch, da stehen sie noch.«

»Klar, sind sie vorhanden. Ich habe dich auch rausgezogen. Sie hatten dich noch nicht erreicht. Sie waren allein auf dich fixiert, nicht auf mich. Das muß uns gerettet haben.«

Ich war immer noch ziemlich von der Rolle, bat Kyra Benson aber, in die Wohnung zu kommen und die Tür zu schließen. Draußen war ein Mieter vorbeigegangen, der brauchte von unseren Problemen nicht unbedingt etwas mitzubekommen.

Bevor ich Fragen stellte, ging ich in die Küche und holte etwas zu trinken. Kein Bier, eisgekühlten Saft, den ich in drei Gläsern verteilte. Ich hatte wieder in meinem Stammsessel Platz genommen und konnte mir kaum vorstellen, daß mich die so normal aussehenden Wände hatten zerdrücken wollen.

Das erklärte ich auch Suko, der mir zunickte. »John, es stimmt alles, was du gesagt hast, wirklich alles, nur mußt du auch mir glauben. Du hast Glück gehabt.«

»Das sehe ich allmählich auch ein. Unser Freund mit dem Engelsgesicht scheint es besonders eilig zu haben, mich auf ungewöhnliche Art und Weise aus der Welt zu schaffen.«

»Ich würde eher unsere *Freundin* sagen«, meldete sich Kyra, was mich natürlich überraschte.

»Wie meinen Sie das denn?«
»Er ist eine Frau!«
»Nein.«
»Und ein Mann.«
Ich starrte sie an, das außen feuchte Glas in der Hand. »Habe ich alles verschlafen?« flüsterte ich.
Suko lachte. »Scheint so.«
»Kyra, bitte«, sagte ich. »Tun Sie mir einen Gefallen und klären Sie mich auf, wenn es geht.«
»Gern, Mr. Sinclair. Es ist tatsächlich so wie ich gesagt habe. Dieser Mann ist ein Zwitter. Als männliche Person nennt er sich Glarion, als weibliche Merete.«
»Aha.«
»Und da ist noch etwas: Mein verstorbener Mann hat stets von einer Architektin aus Atlantis gesprochen, erinnern Sie sich?«
»Ja, schon.«
»Ich will Ihnen sagen, daß Merete diese Architektin ist oder war. Glarion alias Merete. Damit ist das Rätsel um diese Person eigentlich gelöst. Sie hat auf einem Planeten der Magier den Untergang des Kontinents überlebt, Mr. Sinclair. Wie sie mir erklärte, hatte sie durch ihre Kreativität in der Mittleren Periode des Kontinents Akzente gesetzt. Sie gehörte zu den Menschen, die atlantische Städte baulich geformt haben. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«
»War sie oder war er ein Magier?«
»Möglich.«
»Bestimmt sogar!« sagte Suko.
Ich nahm einen Schluck Saft. Er tat gut und spülte den schlechten Geschmack in meiner Kehle weg. »Sie kann Steine beeinflussen«, flüsterte ich. »Das ist allerhand.« Ich hob die Schultern. »Um dort weiterzukommen, müßten wir eigentlich jemand anderen um Hilfe bitten, wie ich meine.«
Suko hatte begriffen. »Myxin!«
»Sicher.«
»Die Flammenden Steine sind aber anders.«
»Wer, bitte, ist Myxin?« fragte Kyra.
»Ein Freund von uns«, erklärte ich. »Er stammt ebenfalls aus Atlantis.«
»Dann hat auch er überlebt?«
»Ja, wie seine Partnerin Kara.«
»Kara? Nicht Kyra?«
Ich lächelte und kam noch einmal auf das Treffen zwischen Kyra und Glarion zu sprechen. »Haben Sie sonst noch etwas erfahren, das für uns wichtig sein könnte?«
»Ich habe Ihnen im Prinzip alles gesagt. Nur, daß diese Person Sie

vernichten will, Mr. Sinclair. Sie müssen ihm einen Streich gespielt haben, das heißt wir, denn uns ist es gelungen, den Weg, der von einer in die andere Welt führte, zu zerstören.«

»Da haben Sie allerdings recht.« Ich blickte Suko an. »Das ist für dieses Engelsgesicht durchaus ein Motiv.«

»Meine ich auch.«

»Sagen Sie, Kyra, hat Glarion mit Ihnen auch über andere Dinge gesprochen. Ich meine, was er genau vorhat?«

»Ja und nein. Es war alles etwas verschwommen. So will er oder sie, daß die alte Architektur nicht mehr in Vergessenheit gerät. Ich kann mir vorstellen, daß sie durch ihre Kenntnisse die Landschaft in dieser Zeit verändern kann.«

»Verändern ist gut«, murmelte ich.

»Mehr weiß ich auch nicht.«

»Es ist doch so«, sagte Suko. »Diese Merete wird versuchen, Dinge in unsere Zeit hineinzuschieben, die einige zehntausend Jahre zurückliegen. Atlantis in England. Wie gefällt dir das?«

»Nicht gut«, erwiderte ich.

»Mir auch nicht.«

»Was machen wir?«

»Sie stoppen.«

»Und wie?«

Da war Suko auch ratlos. Ich trank mein Glas leer, stand auf und begann mit meiner Wanderung durch den Raum. »Es gibt gewisse Dinge, an denen wir nicht vorbeigehen sollten. Atlantis ist natürlich wichtig, aber ich möchte es als Komplex zurückstellen. Wir alle haben erlebt, daß Merete etwas mit Steinen zu tun hat. Mir will einfach nicht aus dem Kopf, daß wir die Flammenden Steine ausschließen können. Ich glaube fast daran, daß wir dort ansetzen müssen. Auch sie sind in gewisser Hinsicht ein Stück Architektur, wenn du so willst.«

»Dann versuche mal, Kontakt mit Myxin und Kara aufzunehmen.«

»Das muß ich.«

»Wie wollen Sie das anstellen?« fragte Mrs. Benson.

»Tja, meine Liebe. Ich hoffe, daß die beiden für mich empfangsbereit sind.«

Kyra schaute mich an, als hätte ich versucht, ihr eine schwierige mathematische Formel zu erklären. Ich konnte sie gut verstehen, denn ich begriff das meiste selbst noch nicht…

***

Wendy Lakeman, die junge Verkäuferin aus dem Blumengeschäft, hatte ihrer Chefin erklärt, daß sie sich nicht wohl fühlte.

Der Besitzerin war es nicht recht gewesen. »Ausgerechnet heute, wo ich weg…«

»Es tut mir leid, ich…«

»Ja, ja, geh schon, Wendy, aber morgen bist du wieder hier im Laden.«

»Das verspreche ich.«

Mit der »Tube«, der U-Bahn, war Wendy nach Hause gefahren.

Wie ein scheues Reh hatte sie sich in die Ecke gesetzt und dabei versucht, an das Vergangene nicht zu denken.

Es war ihr nicht gelungen. Die Ereignisse waren einfach zu einschneidend gewesen.

Sie hatte in den letzten beiden Tagen den Schrecken kennengelernt. Begonnen hatte es mit dem Besuch des schönen Jünglings, der einen Strauß Blumen gekauft hatte. Er war für einen Polizisten bestimmt gewesen, und Wendy hatte die Blumen persönlich überreicht. Bezahlt worden war sie mit einer alten Goldmünze, was sie auch nicht begriffen hatte, ebensowenig wie die Szene im Geschäft, als der Käufer mit drei Schlägern kurzen Prozeß gemacht hatte.

Sie waren für ihr Leben gezeichnet und jetzt sogar tot, denn sie lagen in Stein begraben irgendwo in den Labors des Yard.

Die drei hatten Wendy benutzt, um John Sinclair eine Falle zu stellen, weil sie durch ihn erfahren wollten, wer diese Person war, die sie fertiggemacht hatte.

Es war ihnen nicht gelungen. Im Gegenteil. Das Engelgesicht war noch einmal erschienen und hatte sie mit dem blauen Gestein umschlossen.

Wendy stöhnte auf. Sie dachte daran, daß ihr möglicherweise das gleiche widerfahren würde, und es gab für sie keine Chance, sich dagegen zu wehren.

Ihr gegenüber saß eine ältere Frau. »Ist Ihnen nicht gut, junge Lady?«

»Doch, schon…«

»Sie sehen so blaß aus.«

Wendy lächelte. »Ich bin ein wenig müde.«

»Die viele Arbeit, wie?«

»So ist es.«

»Seien Sie froh, junge Lady. Andere haben keine Arbeit.«

»Ja, das denke ich auch.«

Die Frau erhob sich, weil sie an der nächsten Station aussteigen wollte.

Wendy fuhr noch zwei Haltepunkte weiter. Sie und ihre Mutter wohnten nördlich der Themse in einem der Stadtteile, die als reine Wohngebiete galten.

Dort standen die hohen Mietshäuser, die, wo die Sonne etwas gesunken war, Schatten warfen und einen Teil der Straßen verdunkelten. Es war noch ungemein viel los. Das Sommerwetter ließ die Menschen nicht in den Häusern. Sie bewegten sich draußen, sie

redeten miteinander, sie tranken und hatten Spaß.

Wendy war hier bekannt. Sie wurde des öfteren angesprochen und gab nur knappe Antworten.

Froh war sie erst, als der kühle und etwas dunkle Hausflur sie verschluckt hatte. Vor der Treppe atmete sie tief durch. Der Schweiß lag jetzt kühl auf ihrem Gesicht.

Mit etwas müden Beinen stieg sie hoch in die zweite Etage, wo sie mit ihrer Mutter wohnte. Mrs. Lakeman war seit fünf Jahren von ihrem Mann geschieden, der irgendwo in der Welt herumreiste und von Gelegenheitsjobs lebte. Geld jedenfalls schickte er keines. Da war es gut, daß Wendy einen Job hatte und ihre Mutter dreimal in der Woche bei einem Privatmann abends putzen ging.

Auch an diesem Tag war sie nicht da. Wendy wußte es. In der Wohnung fröstelte sie, nicht weil es kühl war. Ihr behagte die Atmosphäre nicht. Zudem waren die Rolladen heruntergelassen worden.

Da ihre Mutter rauchte, hing der kalte Geruch der Zigaretten zwischen den Wänden. Wendy betrat die Küche. Auf dem Ofen stand das Essen vom Mittag. Sie würde es sich nicht aufwärmen, weil sie einfach keinen Hunger verspürte. Das Mädchen fühlte sich matt, ausgelaugt und dennoch innerlich aufgeputscht. Eine ungewöhnliche Mischung.

Im schmalen Bad schaute sie in den Spiegel und fand, daß sie schlecht aussah. Sie löste die Spange aus dem Haar, so daß die als Pferdeschwanz zusammengehaltenen Locken etwas länger in den Nacken fielen. Das Haar hatte eine aschblonde Farbe. Mit ihrem Gesicht war Wendy zufrieden. Sie besaß zwar kein perfektes Aussehen, aber man konnte sie als leidlich hübsch bezeichnen. Helle Augen, ein kleines Kinn und die etwas lange, nach oben gebogene Nase.

Wendy zog ihre Sachen aus. Sie waren durchgeschwitzt.

Dann stellte sie sich unter die Dusche. Erst heiß, dann warm, zum Schluß kalt.

Es tat ihr gut. Erfrischt trocknete sie sich ab und schlüpfte in saubere Kleidung. Ein dunkler Pullover, dazu helle Jeans aus leichtem Stoff, das war genau die richtige Kleidung.

Als sie das Bad verließ, fühlte sie sich wieder müde. Wendy ging in ihr Zimmer.

Sie schwärmte für Michael Jackson. Von diesem Gigastar sammelte sie, was sie bekommen konnte. Besonders stolz war sie auf ein Originalautogramm. Er hatte es auf eine Postkarte geschrieben, die, unter Glas gelegt, einen Ehrenplatz zwischen all den Postern an den Wänden bekommen hatte. Die Motive zeigten immer nur den Superstar Michael.

Das Bett kam ihr vor wie eine Verlockung. Es war eine Liege. Auf ihr lag noch die dunkelrote Tagesdecke. In der Mitte stand ein weißer Teddy, ein Andenken ihrer Kinderzeit. Noch heute hing Wendy an diesem Stofftier, sie liebte es nahezu.

Bevor sie sich auf die Liege setzte, öffnete sie das Fenster.

Die Sonne schien zwar in den Raum, aber die Strahlen glitten an ihr vorbei. Wo das Bett stand, befand sich die dunklere Ecke des Zimmers. Sie setzte sich auf die Liege und kippte fast automatisch zurück. Wendy bog den Rücken durch. Es tat unheimlich gut, sich hinzulegen. So würde sicherlich auch die Anspannung von ihr weichen.

Vielleicht fiel sie sogar in einen Schlaf. Ihre Mutter würde sowieso nicht vor 22 Uhr erscheinen, dann ging es ihr sicherlich besser.

Wendy hatte sich noch nicht zu einem Entschluß durchringen können, ob sie ihrer Mutter die Wahrheit erzählte oder nicht. Mrs. Lakeman war eine relativ ängstliche Person. Sie hätte sich nur unnötig Sorgen um ihre Tochter gemacht, die letztendlich auch begründet waren, wie Wendy selbst zugeben mußte.

Automatisch streichelte sie mit der linken Hand über das Stofffell des neben ihr liegenden Teddys. Wenn er neben ihr lag, fühlte sie sich irgendwie beschützt, doch an diesem Tag wollte das Gefühl einfach nicht aufkommen. Wendy hatte den Eindruck, als würde in ihrem Innern ein Motor arbeiten, der sich einfach nicht abstellen ließ.

Die Geschehnisse des Tages rollten in ständigen Wiederholungen vor ihrem geistigen Auge ab. Immer wieder erinnerte sie sich an bestimmte Szenen und besonders an die in der alten Turnhalle, die als Falle für John Sinclair gedacht war.

Es hatte nicht geklappt, Wendy war froh darüber gewesen. Wie es nun weiterging, wußte sie auch nicht, konnte sich aber vorstellen, daß sie noch nicht aus dem Schneider war.

Der Straßenlärm drang nur mehr als dumpfe Geräuschkulisse an ihre Ohren. Sie hatte sich daran gewöhnt. Es war auch der Zeitpunkt gekommen, wo sie die Geräusche nicht mehr wahrnahm.

Müdigkeit überfiel sie. Ihre linke Hand rutschte vom Rücken des Stofftieres ab und blieb neben ihm flach liegen. Es fiel ihr schwer, jetzt noch die Augen offenzuhalten. Dabei hatte sie nicht einschlafen wollen, doch die Natur verlangte ihr Recht.

Zum letzten Mal schaute sie mit offenen Augen gegen die Decke.

Dabei wurde ihr bewußt, daß sich die Zimmerdecke verändert hatte.

Schatten schwebten über sie hinweg.

Es waren düstere Schleier, nicht glatt, sondern aufgeblasen und zu wolkigen Gebilden formiert.

Schatten – Wolken? Dazwischen ein helleres Licht, das fern im Hintergrund leuchtete und seine Strahlen gegen die Wolken schickte? Was hatte das zu bedeuten? War es die Sonne? Aber bitte nicht in

ihrem Zimmer.
Wendys Gedanken glitten weg. Und mit ihr auch ihr Körper. Jedenfalls glaubte sie daran, denn sie schwebte plötzlich. Das Bett, der Fußboden, das gesamte Zimmer, alles veränderte seine Proportionen. Und Wendy sah sich selbst als Mittelpunkt.
Sie träumte…
Und sie sah dabei. Ihr Blick, ansonsten durch die Wände des Raumes eingeengt, flog frei in die Weite eines Landes hinein, von dem sie bisher noch nie etwas gehört hatte.
Es war einfach wunderbar, in diese Welt hineinzublicken, die aus Wolken, einer dahinterstehenden Sonne und aus einem gleichzeitig dunklen Boden bestand.
Wunderschön…
Auf Wendys entspannten Gesichtszügen breitete sich ein Lächeln aus. Gleichzeitig sah sie sich im Traum, wie sie plötzlich vom Boden her aufstand und in das Land hineinging.
Nein, nicht ging – Wendy schwebte über dem Boden und damit einem Ziel entgegen, das für sie sehr weit, aber gleichzeitig auch sehr nah war.
Ein herrliches Ziel, eine Lockung, die an sie herangetragen wurde und der sie nicht widerstehen konnte.
Schwang ihr da nicht eine Stimme entgegen, die sich zu einem Ruf verdichtete?
Wendy überlegte. Ohne sich selbst Schwung zu geben, glitt sie tiefer in das Land hinein. Ihr Körper war schwerelos geworden. Die Träumende erlebte diese Bilder überdeutlich. Sie wollte einfach mehr erleben und der Sonne entgegengehen.
Noch versteckte sich der Himmelskörper hinter dichten Wolkenbergen und glühte sie von der anderen Seite her an. Aber vor ihnen kristallisierte sich etwas anderes heraus.
Gewaltige Gebilde. Sehr hoch, kantig und düster. Steine von immenser Größe. An den Spitzen abgeflacht, so daß sich dort oben kleine Plateaus befanden. Nach unten breiter werdend, als würden sie auf einem Sockel stehen.
Die Steine strahlten etwas ab, das ihr Furcht einjagte. War sie beim Beginn des Traumes noch einigermaßen glücklich gewesen, so erlebte sie nun das krasse Gegenteil davon.
Das Grauen schlug voll zu.
Angst und Schrecken wehten ihr entgegen. Das kalte Gefühl des Horrors hielt sie umfangen wie eine dichte Decke. Sie bekam Angst wie nie zuvor in ihrem Leben, und dieses Gefühl übertrug sich auch auf den Körper der Schlafenden.
Wendy bekam Schüttelfrost, der sie durchlief. Ihre Zähne klapperten aufeinander. Plötzlich wollte sie weglaufen, aber sie konnte nicht. Der

Traum hielt sie gefangen.
Statt dessen näherte sie sich den gewaltigen Steinen, diesen ungemein wuchtigen Monumenten, die in diesem Land einfach alles beherrschten. Sie waren die eigentlichen Herren in diesem Reich, das irgendwo zwischen den Zeiten oder Dimensionen seinen Platz gefunden haben mußte. Ein direkter Wahnsinn, eine Anhäufung von Schatten und bösen Gedanken. Beide überfielen die Schlafende und steigerten ihre Angst.
Je mehr sie sich den Steinen näherte, um so kleiner und winziger kam sie sich vor. Nicht allein von der körperlichen Größe her, auch ihr Inneres besaß längst nicht mehr die Widerstandskraft wie sonst.
Mächte und Kräfte, von denen sie bisher nie etwas gehört hatte, regierten diese Welt. Wie unsichtbare Tücher umwehten sie die düsteren Steine, deren flache Enden die Wolken zu berühren versuchten.
Wendy ging ihnen weiter entgegen. Den Kopf hatte sie in den Nacken gelegt, damit sie an diesen Monumenten hochschauen konnte. Ihr Mund war halb geöffnet, sie sah sich selbst sehr gut im Traum und erkannte sogar ihre Gesichtsfarbe, die viel bleicher war als sonst.
Wie eine lebende Tote ging sie tiefer in das Land mit der ungewöhnlichen Architektur hinein.
Es war eine Welt voller Geheimnisse, prall gefüllt mit Schatten, vielleicht mit Seelen, die allesamt Botschaften verteilten und den Schrecken verdichteten.
Als Warnung empfand sie dies nicht. Sie träumte von diesem Land und ging weiter.
Bis zu dem Zeitpunkt, als sie in dem Wolkenwirbel eine Bewegung sah, eine menschliche Gestalt tauchte auf.
Vier Steine standen vor ihr, die einen Halbkreis bildeten. Über einem Stein kam die Gestalt zur Ruhe, stand plötzlich.
Auch ihre ausgebreiteten Arme sanken nach unten und lehnten sich gegen den Körper.
So blieb sie stehen.
Hinter ihr bewegte sich das Gebilde aus dunklen und gelblich schimmernden Wolkenformationen. Davor zeichnete sie sich sehr gut ab, so daß Wendy erkennen konnte, um wen es sich handelte.
Von der Statur her kannte sie die Gestalt. Sie hatte sie schon gesehen, nicht in den Träumen, dafür in der Realität.
Er war zu ihr in das Geschäft gekommen und hatte einen Strauß Rosen bestellt.
Ja, das war er!
Oben auf der Plattform hielt sich das Engelsgesicht auf. Der Schönling, dessen Gesichtsfarbe in einem schwachen Blutstrom schimmerte. Er kehrte in ihren Träumen wieder.

Als Wendy dies bewußt geworden war, überkam sie noch einmal ein gewaltiger Schub an Angst. Er preßte sie regelrecht zusammen und machte ihr das Atmen schwer.

In ihren Träumen ist es ihr gelungen, einen Ausflug in eine andere Welt zu machen. Vielleicht sogar tief in die Vergangenheit, in der Furcht und Schrecken regierten.

»Nein, nicht!« flüsterte sie im Schlaf. »Bitte, ich will nicht. Tu mir nichts, ich…«

Bisher hatte die Schlafende noch auf dem Rücken gelegen. Nun wälzte sie sich unruhig von einer Seite auf die andere. Das Traumbild verschwand langsam. Wendy kam es vor, als würde jemand ein Dia langsam aus dem Projektor ziehen.

Aus, vorbei…

Sie schlug die Augen auf, noch angefüllt mit der Erinnerung an das Geträumte.

Wo waren die Steine? Wo stand das Engelsgesicht?

Sie sah beides nicht mehr. Auch die Wolken waren verschwunden.

Dafür erkannte sie über sich den blaß wirkenden und rechteckigen Ausschnitt der Zimmerdecke.

Wendy stand noch zu sehr unter dem starken Erlebnis, als daß sie sofort begriffen hätte. Sie atmete schwer, die Glieder schienen mit Blei gefüllt zu sein, und sie lag wieder auf dem Rücken. Innerlich besaß sie nicht die Kraft, sich herumzuwälzen. Das im Traum erlebte Geschehen hatte seine Fesseln um sie gelegt.

Ihr Herz schlug noch immer schneller als gewöhnlich. Die Kehle kam ihr ausgetrocknet vor, als hätte jemand Sand hineingeschüttet.

Die Augen brannten wie unter starker Sonneneinstrahlung. Alles war anders geworden als vor dem Traum.

Nur allmählich drang die Normalität zu ihr durch. Wendy hörte durch das gekippte Fenster die Straßengeräusche.

Die Stimmen, das Rollen der Autoräder, hin und wieder ein kurzes Hupsignal, sogar Musik.

Sie lächelte. Es tat ihr einfach gut, diese Dinge zu hören. Denn sie wußte nun, daß sie das normale Leben zurückhatte. Der Traum war ein Traum geblieben und keine Realität. Das Schlimme lag endlich hinter ihr, was ihr sehr half.

Wie lange sie gelegen und geträumt hatte, konnte sie nicht sagen, da sie vor dem Einschlafen nicht auf die Uhr geschaut hatte. Sicherlich war eine Stunde vergangen.

Aber es hatte sich etwas verändert. Wendy konnte nicht genau sagen, worum es sich handelte, es war nicht zu fassen, nicht zu greifen und zu erklären.

Sie setzte sich hin und wunderte sich darüber, wie leicht es ihr fiel.

Alles Schwere, auch die Angst, war von ihr abgefallen. Auf dem

Bettrand blieb sie hocken, rieb ihre Augen und sah, daß die Sonne kaum mehr in den Raum schien.

Wenn sie so stand, dann war der Nachmittag vorbei, der frühe Abend meldete sich.

Wendy stand auf. Ihre Knie zitterten noch ein wenig, als sie zum Fenster schritt und auf die Straße schaute. Dort hatte sich nichts verändert. Das Leben lief normal ab. Auch den Schönling konnte sie nicht entdecken und schalt sich selbst eine Närrin, daß sie überhaupt versucht hatte, nach ihm Ausschau zu halten.

Es war eine Gestalt aus dem Traum, wobei Wendy hoffte, daß es auch so bleiben würde. Dieser Schönling durfte nie mehr zurück in ihr Leben treten, nie mehr!

Heftig drehte sie sich um, wollte in die Küche, um etwas zu trinken, als sie das Geräusch hörte.

Also doch! Ihre Ahnung war schon korrekt gewesen. Etwas hatte sich verändert.

Sie lauschte dem Geräusch. Dabei konnte sie nicht sagen, um was es sich gehandelt hatte. Vielleicht waren es schleifende Schritte gewesen. Oder etwa ein heftiges Atmen?

Wenn das letztere stimmte, mußte es einer fremden Person gelungen sein, in ihre Wohnung zu gelangen. Aber sie hatte nichts gehört.

Da war keine Tür geöffnet worden.

Wendy bewegte sich geduckt auf die Tür zu und schaute in den kleinen Flur. Die Wohnungstür konnte sie erkennen. Das Glas im oberen Drittel schimmerte so matt wie ein ruhig daliegendes Wasser, das von vier Seiten eingegrenzt wurde. Dahinter bewegte sich auch nichts, aber sie hatte das Geräusch ja in der Wohnung vernommen.

Vorsichtig betrat Wendy den Flur, wollte noch weiter vorgehen, als sie hinter sich die leise Stimme vernahm.

»Guten Abend!«

Mit einem Schrei auf den Lippen fuhr sie herum. Vor ihr stand eine kleine Gestalt. Wenn sie nicht alles täuschte, schimmerte deren Haut sogar leicht grünlich. Scharf saugte Wendy den Atem ein, bevor sie mit kratziger Stimme fragte: »Wer… wer sind Sie?«

»Ich bin Myxin, der Magier. Und ich bin gekommen, um dir zu helfen, Mädchen…«

***

Kurz zuvor! Irgendwo in Mittelengland. Ein anderer Ort, die gleiche Zeit, aber dennoch völlig verschieden.

Das Gebiet der *flaming stones*, der Flammenden Steine. Ein Refugium uralter Magie, ein Gebiet, das für menschliche Augen nicht sichtbar war, aber eine Heimat für diejenigen, die dort lebten.

Sie hießen Kara und Myxin!

Beherrscht wurde dieses Gebiet von vier mächtigen, säulenartigen Steinen, die sich so gegenüberstanden, daß sie ein Quadrat bildeten.

Wer die Steine normal sah, konnte nichts Flammendes an ihnen erkennen. Dennoch hatten sie nicht ohne Grund diesen Namen bekommen, denn sie glühten auf wie Feuer, wenn die in ihnen steckenden, starken Kräfte erwachten.

Sie stammten aus dem längst versunkenen Kontinent Atlantis und waren nur mit dem Begriff Magie zu umschreiben.

Gleichzeitig waren die Steine für Kara und Myxin auch Warner.

Beide, die in einem unmittelbaren Kontakt zu ihnen standen, spürten genau, wann sich die Steine »meldeten«.

Schon oft genug hatten starke, dämonische Kräfte versucht, sie zu zerstören. Es war ihnen bisher nicht gelungen. Zwar waren die Steine angeschlagen gewesen, aber sie hatten sich ebenso wieder erholt und steckten nun voll mit Magie.

Die Steine standen in einer wunderbaren Umgebung. Verborgen zwischen bewaldeten Hügeln und ganz in der Nähe eines Baches, der stets frisches Wasser führte, hatten die Erinnerungen an Atlantis einen sicheren Platz gefunden.

Auch für Kara und Myxin war dieses Refugium so etwas wie ein Heiligtum. Sie lebten in einem selbst erbauten Haus, einer Blockhütte, direkt am Rand des Waldes.

Die beiden fühlten sich wohl, denn sie sahen sich als Hüter des alten Kontinents, obwohl Myxin einmal auf der Seite der Schwarzen Magie gestanden hatte, sich aber mit dessen Herrscher, dem Schwarzen Tod, überwarf, oder ihn, dank seiner ungeheuren Machtfülle, in einen zehntausendjährigen Schlaf versetzte.

John Sinclair und Suko hatten Myxin aus diesem Schlaf befreit und damit praktisch seine Umkehr eingeleitet.

Kara war später hinzugekommen. Aus der Gegnerin war eine Freundin und Partnerin geworden.

Man konnte sie durchaus zu den besonderen Frauen zählen. Sie war sehr schlank, das Haar wuchs in einer dunklen, prallen Fülle.

Darunter zeichnete sich ein ebenmäßig geschnittenes, etwas blasses Gesicht ab. Ihr Körper war schlank, und sie bedeckte ihn oft genug mit den langen, gewandähnlichen Kleidern.

Sie wurde auch die Schöne aus dem Totenreich genannt, denn Kara hatte damals, dank des Tranks des Vergessens, die lange Zeit überstanden. Sie war durch die Jenseitsreiche und durch fremde Dimensionen gegeistert, bis sie einen Platz auf dieser Welt gefunden hatte.

Nur befand sich der Trank des Vergessens nicht mehr in ihrem Besitz. Sie hatte das Erbe des Vaters abgeben müssen, und zwar an den Spuk, einen der mächtigsten Dämonen überhaupt.

Ein Erbteil allerdings war ihr geblieben.

Das Schwert mit der goldenen Klinge!

Es hing an ihrer linken Seite. Die Klinge war in einer Scheide verschwunden. Wenn Kara die Waffe zog, dann zeigte sie, daß sie besser damit umgehen konnte als mancher Ritter, der in seiner Zeit die Kreuzzüge angeführt hatte.

Nicht jeder konnte das Schwert heben. Nur in der Hand eines Würdigen wurde es zu einer bestimmten Waffe, die es sogar schaffte, Steine und Mauern zu durchtrennen.

Eigentlich gehörte noch eine dritte Person zu ihnen – der Eiserne Engel. Er aber war seit einiger Zeit verschollen. Irgendwo zwischen den Dimensionen, vielleicht in der weiten Unendlichkeit des Raumes. Myxin und Kara hofften, daß er irgendwann einmal zurückkehren und sich aus dem Bann befreien würde, der über ihn gelegt worden war, durch Serena, eine ebenfalls sehr gefährliche Person.

Auch wenn die Steine nicht aufglühten, so befand sich die Magie latent in ihnen. Sowohl Kara als auch Myxin standen in einem ständigen Kontakt zu ihnen.

Seit einigen Tagen wurden die Steine besonders beobachtet. Es war mitten in der Nacht gewesen, als beide von einem blauen Schein geweckt worden waren.

Ein sehr intensives Strahlen, wie sie es bei den Steinen noch nie zuvor erlebt hatten.

Gefahr?

Das war beiden klar gewesen. Nur fragte es sich, welche Gefahr ihnen drohte und von welcher Seite?

Niemand wußte es, aber sie beobachteten die Steine jetzt noch genauer. Es war zwei Nächte später, als sie die Botschaft erhielten. Als die Steine abermals blau aufleuchteten, waren beide in das Quadrat hineingegangen.

Telepathie, Telekinese und auch Teleportation gehörten zu den Dingen, die sie beherrschten, und sie konnten ihre Kräfte noch mehr verstärken, wenn sie innerhalb des Quadrats sich an zwei Regeln hielten.

Zum einen mußte Myxin die Totenmaske aus Atlantis vor sein Gesicht setzen, zum zweiten mußte sich Kara auf die Kraft der goldenen Klinge verlassen, die ebenso als Beschleuniger diente wie die Totenmaske mit den fünf verschiedenfarbigen Augen.

Der magische Ansturm war nur kurz gewesen, aber er hatte ausgereicht, um Myxin und Kara zu alarmieren.

Etwas war auf dem Weg, um von der Vergangenheit in die Gegenwart zu gelangen.

Die Schöne aus dem Totenreich zeigte sich ratlos, aber Myxin schien Bescheid zu wissen, wie er in einem Gespräch bekanntgab.

»Es ist etwas Altes«, erklärte er, »etwas Uraltes…«

Kara blickte ihn aus großen Augen an. Die Pupillen wirkten wie schwarze Teiche. »Ich weiß nichts darüber, ich kann mir einfach keinen Reim darauf machen.«

»Es war vor deiner Zeit!«

Sie erschrak, dann schluckte sie. »Du hast dich nicht versprochen? War es tatsächlich vor meiner Zeit?«

»Ja, Kara. Ich glaube sogar in der Mittleren Periode.«

»Hast du sie erlebt?«

Myxin nickte. »So ist es. Wie du weißt, ist mein Alter ebenfalls unbestimmt. Ich hatte zwar eine Mutter, Macha Rothaar, aber das liegt lange, sehr lange zurück. Und ich kann mich noch an die Mittlere Periode in Atlantis erinnern.«

»Was passierte dort?«

Myxin ging einige Schritte und schaute wieder zu den normal gewordenen Steinen hin, als er die Antwort gab. Dann hob er die Schultern. »Was dort alles im einzelnen geschah, kann ich dir nicht sagen, aber ich weiß, daß Atlantis zu dieser Zeit eine regelrechte Blüte erlebte.«

»Im schwarzmagischen Sinne?«

»Möglicherweise. Mir ist in Erinnerung geblieben, daß damals die großen Bauten entstanden, die gewaltigen Tempel, die das Licht der Nacht auffingen.«

»Licht der Nacht?«

Myxin nickte. »Du kennst den Planet der Magier. Seine Strahlung wurde in den Steinen gefangen. Sein Licht gab ihnen Festigkeit, Kraft und«, Myxin sprach jetzt leiser weiter: »auch Macht. Das dürfen wir nicht vergessen.«

»Davon weiß ich nichts!« flüsterte Kara.

Der kleine Magier hob die Schultern. »Wer weiß schon genau über die Mittlere Periode Bescheid? Kaum jemand. Aber nicht alles ist in Vergessenheit geraten, denn diese Ära wurde auch von einem Namen geprägt.« Myxin drehte sich zu Kara hin um. »Glarion!«

Die Schöne aus dem Totenreich hatte den Namen gehört, allein, sie konnte damit nichts anfangen, was sie durch ein Heben der Schultern auch anzeigte.

»Glarion, der Engel, der mörderische Engel, er war weder Mann noch Frau, sondern ein Zwitter. In ihm wohnten zwei Körper. Einmal war es der Mann Glarion, dann die Frau Merete. Beide zusammen bezeichnete man als begnadete Architekten.«

»Dann haben sie oder hat sie die Tempel gebaut?«

»Zumindest entworfen.« Myxin fuhr fort und konnte einen lobenden Unterton in seiner Stimme nicht verbergen. »Diese Person hat Zeichen gesetzt. Es ist ihr gelungen, eine ganze Ära zu beeinflussen. Man hat

später noch über sie oder ihn berichtet.«
»Wie kam sie zu ihren Talenten?«
»Darüber streiten sich die Gelehrten. Es hielt sich die Legende, daß sie von den finsteren Göttern erschaffen worden sei. Andere meinten, daß ein fremdes Sternenvolk sie zurückgelassen hätte, um selbst nicht in Vergessenheit zu geraten. Welche Annahme auch zutrifft, sie hat existiert, und ihre Machtfülle muß einfach überlebt haben. Die Steine haben uns gewarnt.«
»Wie soll es weitergehen?« fragte Kara. »Wenn sie hier ist, wie willst du sie stellen?«
Myxin lächelte, danach holte er die Totenmaske hervor. »Sie ist ebenfalls uralt, und sie wird mir auch den richtigen Weg zeigen.« Er blickte auf die Augen, die in verschiedenen Farben eine sehr matte Strahlung abgaben. »Ich werde sie aufsetzen und versuchen, durch sie zu sehen. Mehr kann ich nicht unternehmen. Vorläufig nicht«, schränkte er ein und ging dorthin, wo die Flammenden Steine das Quadrat bildeten.
Kara wollte ihm folgen. Myxin bemerkte es und winkte. »Nein, bitte nicht. Bleib du hier.«
»Ist gut«, flüsterte sie, und ihre Stimme hörte sich an wie das Raunen des Windes. »Aber gib acht.«
»Natürlich.«
Myxin betrat das Viereck. Er baute sich in dessen Mitte auf. Zwischen den mächtigen Steinen war der kleine Magier kaum zu erkennen. Mit einer gemessen wirkenden Bewegung stülpte er die Totenmaske vor sein Gesicht. Sie bestand aus einem harten Material, das sich anfühlte wie Holz.
Die Maske veränderte Myxin. Sie gab ihm fast das Aussehen eines Clowns. Wer allerdings so dachte, der täuschte sich gewaltig. Die Maske verlieh dem kleinen Magier eine große Macht.
Kara schaute zu. Nach einer Weile sah sie, wie sich die Steine veränderten, in der herrschenden Dunkelheit wirkten sie noch roter und flammten stärker auf als bei Tageslicht. Es war ein faszinierendes und gleichzeitig unheimliches Bild, das sich der Schönen aus dem Totenreich bot, denn zusätzlich war auch noch die Kraft der Maske aktiviert worden.
Die Augen leuchteten in verschiedenen Farben, und Myxin, der die Maske trug, gelang es, Blicke in Zeiten zu werfen, die längst vergangen waren.
Er konzentrierte sich auf die Person mit dem Doppelnamen, die in der Mittleren Periode des alten Kontinents einen dermaßen bleibenden Eindruck hinterlassen hatte.
Es waren für Kara die spannenden Minuten des Wartens. Die Steine begannen zu strahlen. Sie warfen ihr kaltes Feuer bis zur Fassade des

Blockhauses.
Hatte Myxin Erfolg?
Er hob die Arme an, nahm die Maske aber nicht ab, dafür ballte er die Hände zu Fäusten. Myxin mußte unter einem sehr starken Druck stehen, der plötzlich nachließ, denn aus seinem Mund drang ein so heftiges Stöhnen, daß selbst Kara es vernahm.
Gleichzeitig verschwand die Farbe in den Steinen. Das rote Glühen verblaßte, und Sekunden später standen sie wieder so in der Finsternis, als sei nichts geschehen.
Mit einem sehr nachdenklichen Gesichtsausdruck und mit langsam gesetzten Schritten verließ Myxin das Quadrat der Flammenden Steine. Vor Kara blieb er stehen. Die Maske hielt er in der rechten Hand, deren Arm an seinem Körper herabhing.
»Ich habe recht gehabt«, sagte er leise. »Sie ist es. Die Architektin. Glarion alias Merete.«
»Und jetzt?«
»Werden wir handeln müssen«, erklärte der kleine Magier mit sehr ernster Stimme.
»Wie denn? Um handeln zu können, muß man zuvor etwas herausgefunden haben. Hast du das?«
»Ja.«
Kara war erstaunt. »Weshalb sagst du das erst jetzt?«
»Es ist Zeit – noch. Merete hat bereits mit dieser Zeit und mit diesen Menschen Kontakt aufgenommen. Ich spürte, daß sie nicht einmal weit entfernt ist. Die Steine nahmen ihre Strahlung auf, und es gelang mir zudem, sie zu lokalisieren.«
»Wo steckt sie denn?«
»Sie hat ihre ersten Spuren bereits in London hinterlassen!« erklärte Myxin.
Kara trat einen Schritt zurück. »John Sinclair?«
»Es ist möglich, daß er bereits an sie geraten ist. Aber ich habe eine andere Person ausgemacht, die unter dem Einfluß dieser Architektin steht. Ich spürte ihre Aura. Es ist eine Frau, wahrscheinlich jung. Ihre und eine andere Aura kreuzen sich.«
»Welche denn?«
»Die blauen Steine. Das, was mit dem Licht des Planeten gefüllt ist, befindet sich auch in London und hat es bereits geschafft, sich Opfer zu holen.«
»Wen?«
»Ich kenne sie nicht, aber ich werde es herausfinden.«
»Nur du?«
»So ist es, Kara. Du wirst hier in unserem Refugium bleiben und die Steine kontrollieren. Wenn Merete merkt, daß wir eine Gegenkraft aufbauen, wird sie versuchen, zuzuschlagen. Das möchte ich auf

keinen Fall riskieren, wenn du verstehst.«
»Ist mir klar.«
»Du wirst die Steine verteidigen. Wahrscheinlich mußt du es sogar. Also sei wachsam!«
Kara lächelte. »Ich werde achtgeben, das verspreche ich dir…«

***

Myxin hatte die Spur gefunden und stand nun der Person gegenüber, die in ihren Träumen derart Schreckliches erlebt hatte.
Wendy Lakeman starrte den kleinen Magier an. Wer ihn nicht kannte, konnte trotz seiner geringen Körpergröße Angst vor ihm bekommen. Es war einfach die Aura des anderen, die von ihm ausging und dem Gegenüber wie ein unsichtbarer Schleier entgegenschwang.
Das Gesicht des kleinen Magiers lag im Dunkeln. Dennoch sah Wendy sein Lächeln, was sie keinesfalls beruhigte, denn sie stand da wie eingefroren und spürte ihr Herzklopfen.
»Sie brauchen keine Furcht vor mir zu haben«, sprach Myxin sie mit weicher Stimme an. »Ich bin hergekommen, um Ihnen zu helfen, mein Kind.«
»Mir zu helfen?«
»Ja.«
»Wie kommen Sie überhaupt in diese Wohnung.«
Myxin hob die Schultern. »Lassen Sie es bitte mein kleines Geheimnis bleiben.«
»Nein, ich…«
»Bitte!«
Wendy schluckte. Sie wußte, daß sie gegen diesen ungebetenen Gast nicht ankam. Aber sie wollte sich auch nicht niedermachen lassen und fragte deshalb: »Was ist denn los? Wieso kommen Sie gerade auf mich?«
»Ich habe mich in Ihre Gedankenwelt einmischen können. Das alles hat mit Dingen zu tun, die auch mir nicht unbekannt sind.«
»Dann… dann kennen Sie meinen Traum?«
»War es ein Traum?«
Wendy schüttelte den Kopf. »Ich… ich weiß es selbst nicht.« Sie setzte sich in einen knarrenden, hellblau angestrichenen Korbstuhl.
»Ich weiß mittlerweile selbst nicht mehr, was Traum und was Realität ist. Tut mir leid.«
»Um Ihnen dabei zu helfen, bin ich gekommen. Mein Name ist übrigens Myxin.«
»Wie ungewöhnlich.«
»Man hatte diese Namen in Atlantis.«
Bisher hatte Wendy ziemlich spöttisch reagiert, was sich schlagartig änderte. »Sie… Sie auch?« hauchte sie.

»Ja.«
Die Verkäuferin schüttelte den Kopf. »Atlantis«, flüsterte sie, »immer wieder Atlantis.«
Myxin nahm auf der Bettkante Platz. So redete es sich gemütlicher.
»Es greift nun mal schicksalhaft ein. So vernichtet oder verschwunden, wie die meisten glauben, ist es nicht. Ich habe, zum Beispiel, die Spuren gefunden, deshalb bin ich bei Ihnen.«
Wendy war viel zu überrascht, um Mißtrauen zu zeigen. Außerdem glaubte sie ihrer inneren Stimme, die ihr empfahl, dem kleinen Mann mit der grünlich schillernden Haut zu trauen. »Ich habe geträumt!« hauchte sie. »Es war ein schrecklicher Traum…«
»Das weiß ich.«
»Woher denn?«
Myxin lächelte. »Auch ich gehöre zu den Personen, die mit etwas stärkeren Kräften ausgerüstet sind als die meisten Menschen. Ich habe deine Träume erlebt, ich habe mich in sie einschalten können. Sie haben mir den Weg zu dir gezeigt.«
»Und jetzt?«
»Möchte ich mich mit dir unterhalten, Mädchen.«
Der Korbsessel knarrte, als sich Wendy bewegte und dabei eine abwehrende Haltung einnahm. »Ich… ich kenne Sie doch gar nicht.«
»Ich bin Myxin, der Magier. Etwas ungewöhnlich für dich, das gebe ich zu, aber ich möchte dich beruhigen, auch Menschen wie ich haben Freunde.«
»In Atlantis.«
»Daran denke ich nicht. Ich meine die heutige Zeit, in der ich Freunde unter den Menschen habe, die aussehen wie du. Ich sage dir einen Namen. Oberinspektor John…«
»Sinclair!« stieß sie aus.
Jetzt war Myxin überrascht. »Du kennst ihn?«
»Ja, natürlich.« Wendy nickte heftig. »John Sinclair hat versucht, diesen Fall zu lösen.«
»Und was hat er…?«
»Nichts hat er erreicht, gar nichts. Aber mit ihm fing alles an. Und auch mit mir.«
»Könntest du mir das erzählen, Wendy?«
»Schon wieder.«
Myxin hob die Schultern. »Vielleicht ist es bei mir am wichtigsten. Möglicherweise kann ich dir helfen, Wendy.«
»Das wird schwer sein.«
»Wir sollten es versuchen«, schlug er vor.
»Nun ja.« Sie hob die Schultern. »Was kann ich schon verlieren?«
»Eben.«
Wendy wunderte sich über sich selbst. Daß sie ein derartiges

Vertrauen zu dieser fremden Person gefunden hatte, das kam bei ihr wirklich nicht oft vor. So begann sie zu reden. Sie ließ nichts aus und sprach auch besonders intensiv über die Bezahlung.

Myxin hörte sehr aufmerksam zu. Er nickte hin und wieder, als sähe er sich bei manchen Dingen selbst bestätigt.

»Soll ich dir auch von meinem Traum berichten?« erkundigte sich Wendy leise.

Myxin runzelte die Stirn. »Das wäre eigentlich nicht nötig. Ich habe ihn ja selbst miterlebt.«

»Aber wie kommt es?« rief sie. »Wie ist es möglich, daß ich derartige Träume habe?«

Der kleine Magier hob die Schultern. »Man hat dich ausgesucht«, erwiderte er. »Du bist in das Räderwerk der Zeiten hineingeraten. Glarion benötigte einen Helfer oder Boten, der bestimmte Dinge tat, ohne dabei nachzufragen. Das ist es.«

»Und mich hat es getroffen. Das kann ich nicht verstehen.« Wendys Gesicht zeigte Furcht.

»Leider.«

»Was soll ich jetzt tun?«

Myxin erhob sich. Wie immer trug er seinen langen, grünlich schimmernden Mantel. »Es gibt Dinge, die sollte man anderen Personen überlassen. So ist es auch bei uns. Du wirst dich nicht engagieren. Auch ich werde versuchen, dich aus allem herauszuhalten, denn ich will ehrlich zu dir sein. Personen wie dieser Glarion alias Merete sind sehr gefährlich und gleichzeitig unberechenbar.«

»Wenn du aus Atlantis stammst, dann hast du ihn bestimmt auch gekannt.«

Myxin schüttelte den Kopf und versuchte gleichzeitig ein Nicken.

»Gekannt ist zuviel gesagt. Ich möchte meinen, daß sie mir bekannt vorgekommen ist, wenn du verstehst.«

»Nicht so genau.«

»Glarion hat zu einer Zeit gelebt, die sehr weit zurücklag. Die Mittlere Periode hat sich direkt an die Alte, die der großen Entstehung angeschlossen. In der Mittleren Periode ist das geschaffen worden, was später zerstört wurde. All die gewaltigen Bauwerke, die Tempel, auch die Städte, an die ich mich erinnere.«

»Wie sahen sie aus?«

»Jedenfalls mit den heutigen nicht zu vergleichen. Auch nicht mit denen der alten Griechen, die ja von Atlantis wußten. Ich denke da nur an Plato. Sie waren anders. Wir besaßen damals schon unterirdische Kanäle und Straßen. Es gab Fahrzeuge, von denen die Menschen heute träumen, denn unser technisches Wissen damals stammte von denen, die einst ihre Planeten verließen und von den Sternen zu uns kamen. Sie haben uns das Wissen mit auf den Weg

gegeben. Aber die Atlanter waren nie so arrogant wie die heutigen Menschen. Trotz des hohen technischen Standards haben sie die alten Kräfte, die Magie, nicht vergessen. Und sie taten gut daran, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Meinst du?«

»Ja, so war es.« Myxin lächelte traurig. »Nur konnte der Untergang nicht verhindert werden. Auch ich habe mich damals täuschen lassen und mich der falschen Seite zugewandt, aber das ist mein Problem. Jedenfalls hatten sich in Atlantis Gruppen gebildet. Die eine Gruppe diente der Schwarzen Magie, die andere strebte zu den Göttern, zum Licht. Es kam zu einer gewaltigen Konfrontation, die mit ungeheuren Naturkatastrophen zusammenfielen, so daß ein Überleben der Insel leider nicht mehr möglich war. Sie zerbarst. Viele Bewohner starben, die meisten. Doch es gab einige, die sich hatten retten können, aus welchen Gründen auch immer. Zu einem Grund gehörte der Planet der Magier.«

»Ein Stern?«

Myxin wiegte den Kopf. »Nein, etwas Ähnliches wie ein Mond, meine Liebe.«

»Dann hattet ihr Raketen, um ihn zu erreichen. Oder Raumfahrzeuge, wie ich…«

»Nein, nein, so war das nicht. Wir konnten den Planeten der Magier durch Telekräfte betreten. Es gab magische Strömungen zwischen dem Kontinent und ihm, aber das möchte ich jetzt nicht im einzelnen erklären. Wichtig für uns ist Glarion oder Merete.«

»Ja.« Wendy nickte heftig. »Diese Person ist sehr gefährlich. Ich habe Angst vor ihr.«

»Das kann ich verstehen. Aber du solltest jetzt die Nerven behalten…«

»Ich will noch mehr über sie wissen.«

Myxin nickte. »Bitte.«

»Sie gehörte welcher Seite an?«

»Das ist nicht leicht zu beantworten«, sagte der kleine Magier und legte seine Stirn in Falten. »Sie tendierte einmal zur schwarzmagischen, dann wieder zur anderen. Weißt du, der Zwitter nahm von jedem etwas auf. Er baute Tempel für die Götzen, aber auch Straßen und Kanäle, die der Bewässerung dienten. Alles war kreisförmig angelegt, aber es gab trotzdem noch eine andere Geometrie. Das Dreieck spielte eine große Rolle, die Pyramide.«

»Wie bei den Ägyptern?«

»So ähnlich. Nur kippte Merete die Pyramide um. Das heißt, sie stellte sie auf den Kopf.«

»Mit der Spitze nach unten?«

»So ist es.« Myxin zeichnete das Bauwerk mit den Händen nach.

»Auf der oberen Plattform wurde das verwirklicht, an das sich heutige Architekten – ob bewußt oder unbewußt – wieder erinnern. Die Plattformen oder Dächer wurden bepflanzt und so entstanden gewaltige Gärten, die durch ein besonderes System bewässert wurden. Das Wasser floß von unten nach oben, es war wirklich mehr als interessant, so zu bauen. Man schritt den Gesetzen der Natur entgegen, denn auch ein Baum besitzt seine Breite oben, nicht unten.«

»Ja, ich verstehe.« So etwas wie ein schmales Lächeln umspielte die Lippen der Verkäuferin. »Damals muß es wirklich interessant gewesen sein, wenn man dich so reden hört. Fast wünschte ich mir, es einmal zu sehen.«

»Laß es lieber sein. Möglicherweise wird man dir die Träume schicken, dann kannst…«

»Sorry, aber ich habe bereits geträumt. Auch von gewaltigen Steinen. Sie aber flößten mir Furcht ein. Sie standen in einer düsteren Landschaft und unter einem Himmel voller dunkler Wolken. Da konnte man schon Angst bekommen.«

»Dein Traum hat dich aus den Städten geführt und in den anderen Teil der Insel, wo Tod und Furcht zu Hause sind. Ich will nicht näher darauf eingehen, ich weiß auch noch nicht, was Glarion damit bezweckte, als er dir diesen Traum schickte. Tatsache ist, daß er sich gezeigt hat und sicherlich einiges verändern will.«

»Das befürchte ich auch«, flüsterte Wendy. »Ich brauche nur an die drei jungen Männer zu denken, die in den Steinen begraben liegen.«

»Es ist wohl seine oder ihre Art gewesen«, sagte Myxin.

»Woraus können die blauen Steine denn bestehen?«

»Sie besitzen die Kraft des Planeten. Seine Strahlung wurde innerhalb des Materials eingefangen. Allein aus diesem Grunde leuchten sie derart blau. Das ist alles.«

»Hört sich so einfach an.«

»Im Prinzip ist alles einfach, Wendy. Man muß die Dinge nur begreifen und akzeptieren.«

Sie hatte keine weiteren Fragen mehr und schaute zu, wie Myxin sich suchend umsah.

»Was möchtest du?«

»Ein Telefon. Ich will mit John Sinclair…«

»Komm bitte mit.«

Wendy verließ als erste das Zimmer. Im Flur stand der Apparat neben der Garderobe, die aus einem Brett mit zahlreichen Haken bestand. »Hier kannst du anrufen.«

»Danke.«

Myxin wählte John Sinclairs Privatnummer. Wendy schaute ihm zu. Auch sie hörte das Freizeichen. Bedächtig legte der kleine Magier den Hörer wieder auf. »Es ist niemand da«, sagte er. »Schade. Ich hätte

mich früher mit ihm in Verbindung setzen sollen.«

»Ich weiß auch nicht, wo er ist. Was werden wir denn jetzt tun, Myxin?«

»Zunächst einmal abwarten. Das heißt, ich werde mich darum bemühen, mit Glarion Kontakt aufzunehmen.«

»Und wie?«

Der kleine Magier lächelte geheimnisvoll. »Warte es ab, wir…«

Sie hörte nicht mehr hin, denn ihr Blick war auf das Fenster gefallen. Zwar sah Wendy die Scheibe, aber dahinter zeichnete sich etwas ab, das aussah wie ein Gesicht.

»Er ist da! Glarion ist…«

Auch Myxin sah hin.

Im gleichen Augenblick verschwand das Gesicht. Dafür geschah etwas anderes. Die Wände begannen zu zittern. Jedenfalls sah es so aus. Tatsächlich aber standen sie auch weiterhin still. Nur eben das blaue Leuchten vermittelte ihnen den Eindruck.

»Himmel!« Wendy trat zurück. »Das gleiche Strahlen wie in der Turnhalle, als die drei jungen Männer…«

»Bleib bei mir«, sagte Myxin und schaute zu, wie sich aus den normalen Wänden allmählich andere, blaue, lösten und damit begannen, die gesamte Wohnung zu verkleinern…

***

Nicht nur ich war sauer, auch Suko war von meiner Laune angesteckt worden und lief mit einem Gesicht umher, als wäre ihm die Petersilie verhagelt worden.

Wir steckten auch in einer Zwickmühle. Kamen weder vor und noch zurück. Jemand war aus Atlantis erschienen und hatte sein Netz ausgebreitet, in dem wir uns fangen sollten.

»Blaue Steine«, sagte Suko, »was kann das zu bedeuten haben?« Er stellte die Frage in einem Tonfall, der mich erkennen ließ, daß er sich bereits Gedanken um eine Antwort gemacht hatte.

»Sag schon, was du denkst!« forderte ich ihn auf.

»Atlantis.«

»Weiß ich selbst.«

»Eine…« Er legte eine kleine Kunstpause ein. »Vielleicht eine Architektin – oder ein Architekt?«

Das genau war der springende Punkt. Auch ich hatte schon ähnliche Gedankengänge geführt, mich aber nicht getraut, sie laut auszusprechen. Sie erschienen mir einfach zu weit hergeholt. Obwohl wir diese Architektin suchten, denn mit ihr hatte Luke Benson Kontakt gehabt.

»Meinen Sie wirklich?« fragte Kyra Benson.

»Wir nehmen es an.«

»Aber weshalb?« Sie saß vor der Couch und hatte ihre Hände flach auf die Oberschenkel gelegt.

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Kyra. Meiner Ansicht nach haben Sie oder Ihr Mann etwas in Bewegung gesetzt, das die Architektin dazu veranlaßt hat, aus ihrer Zeit in die unsere zu gelangen.«

»Mit welchem Ziel?«

»Das werden wir feststellen. Ich muß ihre Spur wieder aufnehmen. Ich möchte nicht so lange warten, bis sie reagiert und mich wiederum in Lebensgefahr bringt.«

»Das kann ich verstehen.« Sie hob ihre Schulter und strich das dunkle Haar zurück. »Es ist nur die Frage, wie Sie das anstellen wollen. Der Spiegel ist zerstört worden, die Verbindung gerissen. Mein Mann existiert nicht mehr, auf welche Weise auch immer.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wir müssen es eben packen. Die Spuren…«

Das Telefon unterbrach meinen Monolog. Schon als ich abhob und den Hörer noch nicht gegen mein Ohr gedrückt hatte, vernahm ich bereits die aufgeregte Stimme des Kollegen aus unserer wissenschaftlichen Abteilung. »Sinclair, Sie müssen kommen, und zwar schnell.«

»Was ist passiert?«

»Die Steine, sie… sie …«

»Langsam, Dr. Mayer. Holen Sie erst einmal tief Luft. Was ist genau mit den Steinen?«

»Sie reißen.«

»Wieso?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls hat das Material Risse bekommen, die sich an allen vier Seiten hinziehen. Wir wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen…«

»Okay, Doktor, Sie machen gar nichts. Verlassen Sie den Raum, wir werden kommen.«

»Danke.«

Suko hatte alles mitbekommen. Er war schon dabei, den Wohnraum zu verlassen. Kyra Benson wollte wissen, was mit ihr geschah.

Ich gab ihr den Rat, in der Wohnung zu bleiben.

»Und wenn etwas passiert?«

»Keine Sorge, wir sind bald zurück. Oder gehen Sie zu einer Freundin und hinterlassen deren Adresse.«

»Ja, mal sehen.«

Suko erwartete mich am Lift. Die beiden Türhälften standen offen.

Ich sprang in die Kabine, und ab ging es.

»Hättest du jetzt schon den BMW, Suko, würden wir nicht so schnell vorankommen.«

»Wieso nicht?«

»Oder hat der als Extras auch eine Sirene und Blaulicht.«

»Noch nicht!«

Mit dem Rover schossen wir die Auffahrt der Tiefgarage hoch. Das Jaulen und Wimmern trieb tatsächlich andere Fahrzeuge zur Seite, so daß wir relativ freie Bahn hatten.

Der Himmel hatte sich bezogen. Aus westlicher Richtung schoben sich die massigen, schiefergrauen Wolkenbänke näher. Ich war sicher, daß sie irgendwann ihre Ladung über der Stadt abregnen lassen würden.

Kurz vor Erreichen des Ziels erwischte uns der Schauer. Urplötzlich schüttete es wie aus Eimern. Ich mußte noch die Wischer auf die schnellste Stufe schalten, damit wir etwas sehen konnten.

Geduckt rannten wir in die Halle. Der Kollege am Empfang winkte uns kurz zu, bevor sich die Lifttür vor uns schloß.

Der Weg in die Yard-Unterwelt dauerte uns viel zu lange. Normalerweise gab es in den wissenschaftlichen Abteilungen kaum Hektik.

Das paßte auch nicht zu den kahlen Betongängen, die durch kaltes Leuchtstoffröhrenlicht ausgeflutet wurden, an diesem Tag jedoch war es anders. Dr. Mayer hatte uns bereits nahe der Lifttür erwartet.

Sein Gesicht zeigte einen angespannten Ausdruck. Die Kollegen standen im Hintergrund und gaben ebenfalls keine Kommentare ab.

»Ich bringe Sie hin.«

»Okay.«

Wieder betraten wir das Labor. Die Geräte waren uns schon fast vertraut. Man hatte die drei Steine in den Hintergrund gelegt, wo noch etwas Platz war.

Bevor wir die Stelle erreichten, drückte ich den Wissenschaftler zurück. »Am besten ist es, wenn Sie uns allein lassen.«

»Ist gut.«

Erst als er verschwunden war, trauten wir uns vor. Noch hatten wir keine Waffen gezogen, doch Sukos Rechte berührte bereits den Griff der Dämonenpeitsche.

Bevor wir die drei Steine entdeckten, hörten wir schon die unnatürlich klingenden Geräusche. Ein Knacken und leises Brechen klang uns entgegen. Auch mit einem Splittern zu vergleichen, und uns kroch ein Schauer nach dem anderen über den Rücken.

Endlich freie Sicht!

Dr. Mayer hatte nicht gelogen. Zwar standen die drei Steine noch an der gleichen Stelle, aber sie sahen längst nicht mehr so aus, wie wir sie in Erinnerung hatten.

Ein Netzwerk von Rissen durchzog sie. Und sie waren dabei, auch weiterhin zu vergehen. Man konnte den Eindruck bekommen, daß sie sich selbst zerstörten.

Die Risse verbreiterten sich. Regelrechte Spalten entstanden in der

blauen Masse, fast so breit, daß wir einen Finger in sie hätten hineinstecken können.

Aber noch hielten sie!

Suko ging vor und baute sich so auf, daß er hinter den Steinen stand. Ich behielt meinen Platz davor.

Natürlich galt unser Interesse den in den Steinen eingeschlossenen Menschen. Sie lagen nach wie vor regungslos in der Masse. Von der Zerstörung waren sie nicht betroffen worden. Durch das Muster an der Oberseite allerdings bekamen die Gesichter einen verzerrten Ausdruck, so daß sie mehr an Fratzen erinnerten.

Suko zog die Peitsche und schlug den Kreis. Die drei Riemen glitten hervor.

»Laß es noch!« sagte ich.

»Klar, ich wollte nur bereit sein.«

Vorsichtig ging ich noch einen Schritt näher. Sehr deutlich erkannte ich Grand Hyatt, der mir am nächsten lag. Die Lederjacke klaffe auf. Ich konnte seinen nackten Körper sehen und auch die Löcher darin, die eingebrannt worden waren, wobei kein Blut aus den Wunden rann.

Direkt dahinter lag Phil, der junge Mann mit dem schwarzgrau verklebten Gesicht. Auch wir wußten nicht, um welche Masse es sich dabei handelte. Ihn hatte es ebenso im Blumenladen erwischt wie den Dritten im Bunde, der Slicky genannt wurde.

Nach dem dämonischen Angriff hatte er seine Haare verloren. Nur schimmerte der Kopf nicht blank. Er war mit zahlreichen kleinen Wunden bedeckt, aus denen Blutstropfen sprudelten. Die Flüssigkeit sah scheußlich auf seinem Kopf aus, da sie an einigen Stellen festgeklebt war. Auch hatten einige rote Zitterfäden den Weg zu seinem Gesicht gefunden und dort ebenfalls ein Muster hinterlassen.

Drei junge Männer waren in die Falle eines schönen Teufels geraten. Weshalb – das wußten wir nicht. Wir konnten uns auch keinen Reim darauf machen, aus welchem Grund die Steine anfingen zu brechen.

Sie knackten weiter. Direkt vor mir, am Kopfende des Grand Hyatt, war der Durchbruch besonders stark. Gleichzeitig auch so hart, daß ein Teil abbrach.

Ich hörte noch das Knirschen, dann fiel die Kante ab, besaß keinen Halt mehr zum übrigen Stein und zeigte an der Bruchstelle einen weißen, puderartigen Rand.

Es war der Beginn der Auflösung. Ohne unser Zutun zerbröselte der Stein zu einem weißblauen Pulver.

Ich sah Sukos Blick auf mich gerichtet und konnte nur die Schultern heben, mehr nicht.

Die Auflösung schritt fort. Mir kam es vor, als hätten die Steine nur auf uns gewartet, um endlich zu feinem Staub werden zu können, der sich auf dem glatten Boden verteilte.

Ich mußte schlucken, hatte die Hände geballt und wartete darauf, was mit den drei Menschen geschehen würde.

Zunächst einmal brachen auch die letzten Reste der blau schimmernden Steine um sie herum weg.

Sie selbst lagen mitten im Staub, ohne daß etwas mit ihnen geschah. Es rührte sich niemand, was wir von den Steinstaubresten nicht behaupten konnten.

Da nämlich tat sich etwas. An verschiedenen Stellen blitzten sie auf, als wären sie von einem inneren Feuer erwischt worden. Flammen entstanden nicht, dafür wölkte Rauch hoch, der in trägen Wolken über die leblosen Gestalten hinwegglitt und sich in dem Labor ausbreitete. Ob der Rauch gefährlich war, konnten wir nicht erkennen, zumindest war er geruchlos, nur eine ungewöhnliche Kühle kroch über meine Haut, als würde ich in der Nähe eines Kühlschranks stehen.

Die Wolken erinnerten mich an einen sehr feinen Nebel. Ich riskierte es und streckte ihnen meine Hand entgegen. Wieder fuhr der kalte Hauch über meine Finger, ohne sie allerdings zu vereisen.

Auch Suko hatte es probiert. »Ich werde den Eindruck nicht los, als würde ich in Licht hineinfassen.«

»Wieso?«

»Ich weiß es nicht, John, aber hier stimmt einiges nicht.«

Das konnte er laut sagen. Wir aber blieben weiterhin auf unserem Beobachtungsposten. Die durch den Raum treibenden und an den Wänden hochgleitenden Wolken verloren ihre Dichte. Als zu erkennende, dünne Schwaden lösten sie sich auf.

Vor uns lagen die drei jungen Männer.

Bewegungslos, wie tot…

Ich wollte mich schon bücken, um Grand Hyatt zu untersuchen, als ich hinter mir Schritte hörte. Dr. Mayer erschien. Er drückte sich um einen der großen Apparate. Hinter den runden Gläsern der Brille waren seine Augen weit geöffnet. Da konnte selbst so ein hochqualifizierter Wissenschaftler, wie er es war, nur staunen.

»Sie sind verschwunden?« hauchte er.

»Wie Sie sehen.«

Er kam näher. »Wieso? Wo sind die Reste hingekommen. Man hätte etwas sehen müssen.«

»Sie haben sich aufgelöst«, erklärte ich.

»Einfach so.«

»Ja.«

Das konnte er nicht fassen und strich über sein Haar. »Ein Gesetz der Physik besagt, daß in der Natur nichts verloren geht. Es ist nur eine Umwandlung von einer Energieform in die andere. Es müßte also etwas vorhanden sein, das wir messen oder wiegen können, wie immer Sie wollen, Mr. Sinclair.«

»Ich glaube, Doktor, Sie sollten die Physik in diesem Fall einmal vergessen. Hier spielen andere Faktoren eine Rolle.«

»Und welche, bitte?«

»Magie, Schwarze Magie. Mehr kann ich Ihnen dazu auch nicht sagen, weil ich noch keine Erklärung habe. Tut mir leid.«

»Das nehmen Sie so hin?«

»Es bleibt uns nichts anderes übrig. Zudem gibt es auch innerhalb eines magischen Phänomens eine gewisse Logik. Man muß nur lernen, sie zu akzeptieren.«

»Das kann ich nicht.«

»Deshalb wird Ihnen auch niemand einen Vorwurf machen, Doktor.«

Er bewegte unruhig seine Hände. »Aber was ist mit den drei jungen Menschen? Sie sehen aus wie tot. Sind sie es auch?«

»Das wollten wir gerade feststellen.«

»Ja, tun Sie das.«

Ich konnte ihn schlecht wegschicken. Er war hier der Chef. Gewarnt hatte ich ihn. Außerdem war er erwachsen.

Es gefiel mir überhaupt nicht, daß sich die Steine aufgelöst und die drei jungen Männer zurückgelassen hatten. Sie kamen mir vor wie Zeitbomben, an denen die Lunte bereits brannte. Jeden Augenblick konnten sie explodieren. Das wäre natürlich fatal gewesen.

In dem Raum hatte sich insofern etwas verändert, als daß die Temperatur gesunken war. Wir verspürten seit einigen Minuten eine gewisse Kälte. Sie war auch Dr. Mayer nicht verborgen geblieben, und er schaute sich mißtrauisch um.

»Es ist kalt«, murmelte er. »Zu kalt. Unsere Automatik hält die Temperatur konstant auf zwanzig Grad, aber jetzt…«

»Sie hat keinen natürlichen Ursprung«, erklärte ich und bückte mich bereits zu Grand Hyatt herunter.

Der lag regungslos vor mir. Nichts regte sich in seinem Gesicht, auch dann nicht, als ich mit der Hand an seinen geöffneten Augen vorbeistrich.

Suko kümmerte sich um Slicky. Er testete ihn auf die gleiche Art und Weise wie ich.

Auch damit hatte er keinen Erfolg.

Ich faßte Grand Hyatt an. Seine Haut hatte die Wärme verloren.

Sie war auch nicht mehr so weich wie sonst. Mich überkam der Eindruck, als würde sie ebenfalls allmählich versteinern.

Suko richtete sich auf. »John, da stimmt nichts mehr. Die drei Burschen sind tot und trotzdem nicht.«

»Ja, scheint mir auch so.«

»Was jetzt?«

»Vielleicht können wir sie anheben und wegtragen.«

»Wohin denn?« fragte Dr. Mayer.

»Ich finde, daß sie in einer unserer Untersuchungszellen besser aufgehoben sind.«

Er schaute mich erleichtert an. »Mann, Sinclair, da haben Sie ein wahres Wort gesprochen. Ich will sie hier auch weghaben, ich möchte…«

»John, gib acht!«

Suko hatte leise, aber scharf gesprochen. Da ich Dr. Mayer anschaute, war mir verborgen geblieben, was mit den drei Regungslosen geschah. Auf einmal rührten sie sich.

Es begann bei Grand Hyatt, der zuerst die Arme bewegte und sie hochhob.

Mir kam es vor, als wollte er mit den halb gekrümmten Händen nach einer Stange greifen, die allerdings nur für ihn sichtbar war und nicht für uns.

Dann bewegte er auch seinen Oberkörper vor. Alles geschah ruckartig. Wie bei einer Puppe, die an Fäden hing und von jemand bewegt wurde, der erst noch üben müßte.

Hyatt stand zuerst.

Breitbeinig baute er sich im rechten Winkel zu mir auf und schaute gegen die Längswand. Er schaukelte nicht, aber hatte Mühe, sich zu halten. Mal kippte er nach links, dann wieder nach rechts. Es gelang ihm stets, das Gleichgewicht zu halten.

Seine Augen hielt er weit offen. Der Blick schien aus Stein zu bestehen. Auch der Mund war nicht geschlossen, aber kein Atem floß über seine Lippen.

Oder doch?

Ich wurde abgelenkt, da auch die beiden anderen jungen Männer sich bereitmachten, aufzustehen.

Bei ihnen geschah alles so wie bei Hyatt. Plötzlich standen sie auf den Füßen. Sie bildeten eine Reihe, wie Soldaten, die zum Appell angetreten waren.

Niemand sprach. Aber Suko hob seinen Arm, streckte den Zeigefinger vor und deutete auf die Münder der drei Personen. Diese Geste erinnerte mich wieder an das Atmen, das ich nicht gehört, aber zu sehen geglaubt hatte.

Aus dem Mund des vor mir stehenden Grand Hyatt floß plötzlich ein bläulich schimmerndes Licht.

Es war für mich fast unbegreiflich, aber ich hatte mich nicht getäuscht.

Blaues Licht stand und zitterte vor seinem Mund. Es sah aus wie eine Halbkugel, deren hintere Hälfte noch im Mund verschwunden war. Er bewegte die Finger. Aus seinen Händen wurden Fäuste, die sich wieder öffneten, um sich einen Moment später erneut zu schließen. Es war unerklärlich und auch unwahrscheinlich.

Suko und ich gaben keinen Kommentar ab, im Gegensatz zu der Person hinter uns. Dr. Mayer war völlig aus dem Häuschen. Seine Stimme zitterte, als er flüsterte. »Das gibt es doch nicht. Verdammt, das ist einfach unmöglich!«

Er wollte vorgehen, ich hielt ihn zurück. »Bitte, Doktor, berühren Sie keine der Gestalten!«

»Ist gut.«

Noch taten sie nichts, auch wir beobachteten sie nur, ohne uns dabei vom Fleck zu rühren.

Das makabre Spiel ging weiter, denn in Grand Hyatt kam plötzlich Bewegung. Auf der Stelle drehte er sich um.

Jetzt schaute er mich an.

Sein Gesicht hatte sich beim ersten Hinsehen nicht verändert. Als ich genauer hinsah, da erkannte ich, daß auch über seine blasse Haut ein leicht bläulicher Schimmer floß.

Für mich der Beweis, daß Hyatt unter dem Einfluß der fremden Magie stand. Vor seinen Lippen zitterte die Lichtblase wie gefrorener Atem.

Was bedeutete dieses Licht? War es vielleicht deshalb zu sehen, um diesen Gestalten Leben zu geben? Ein unheilvolles, atlantisches Leben, das lieber in der Vergangenheit hätte bleiben sollen als in unsere Zeit einzutauchen. Und was geschah, wenn ich versuchte, die Blase vor dem Mund zu zerstören.

Dr. Mayer war die Sache nicht geheuer. Auf leisen Sohlen zog er sich zurück, blieb aber im Labor und schaute aus angemessener Entfernung zu. Mir waren schon beim ersten Besuch die Glasaugen der Kameras aufgefallen, die den Raum überwachten. Auch jetzt waren sie in Betrieb. Sicherlich saßen Mayers Mitarbeiter vor irgendwelchen Monitoren und schauten sich die Szenen an.

Für mich lag die Erklärung nach einigem Nachdenken auf der Hand. Die Kraft der Steine hatte sich nicht aufgelöst wie die Gegenstände selbst. Sie mußte auf die drei jungen Männer übergeflossen sein und hatte diese zu Dienern einer gefährlichen Magie degradiert.

Magie und deren Diener waren noch nie meine Freunde gewesen.

Auch hier konnte ich mir vorstellen, daß sie uns angriffen. Seit der ersten Bewegung war nicht einmal eine Minute vergangen, obwohl mir die Zeit länger vorgekommen war.

Auch jetzt ging ein Ruck durch Grand Hyatt. Es sah so aus, als wollte er mich angreifen, und ich ging vorsichtshalber einen Schritt zurück, was ich nicht brauchte, denn er ging an mir vorbei, ohne mich überhaupt wahrzunehmen.

Ich spürte nur den etwas kühlen Hauch, der mich streifte, dann ging er noch zwei Schritte und hatte sein Ziel erreicht.

Es war einer der graugrünen Apparate, fast menschhoch und mit

Meßskalen bestückt.
Er ballte die Hand zur Faust, die Rechte schoß vor und rammte in den Apparat hinein.
Das Metall riß, Scheiben splitterten, in dem zerstörten Apparat flogen Funken. Die Blitze schlugen im Zickzack, und einen Moment später stieg blaues Licht hoch wie eine Glocke, legte sich um den Apparat und sorgte dafür, daß dieser hochentwickelte Gegenstand allmählich versteinerte und eine blaue Farbe bekam…

***

Selbst Myxin, der einiges gewohnt war, wurde von der Reaktion der jungen Verkäuferin überrascht. Dieser neue, heranschleichende Schrecken hatte ihr so zugesetzt, daß sie sich einfach Luft verschaffen mußte und anfing laut zu schreien.
»Warum ich? Warum gerade ich?« Sie senkte den Kopf und schüttelte ihn. »Das begreife ich nicht, das ist Wahnsinn, das ist verrückt!«
Sie drehte sich auf der Stelle, wollte zur Tür laufen und sah ein, daß es keinen Sinn hatte.
Auch von dort bewegte sich die blaue Wand vor.
Gefährlich, lautlos – und tödlich…
Wendy Lakeman zitterte, als würden Stromstöße durch ihren Körper fahren. Das Atmen fiel ihr schwer. Die Gänsehaut lag auf ihrem Körper wie festgepinselt. Panik strahlte in ihrem Blick.
Myxin mußte eingreifen.
Bevor Wendy es trotzdem versuchte und auf eine der Wände zurannte, war er bei ihr, bekam sie am linken Arm zu fassen und schleuderte sie herum.
»Nicht!«
Sie fiel in seine Arme. Er hielt sie fest, starrte ihr ins Gesicht, und sein Blick wurde dabei brennend.
Das Mädchen schloß die Augen. »Es ist gut«, flüsterte Wendy. »Ja, es ist gut. Ich werde…«
»Sei ruhig, Mädchen, sei ruhig und behalte die Nerven.«
»Was soll ich tun?«
»Hinsetzen.«
»O… okay. Und dann?«
»Überlaß alles weitere mir.«
So recht traute Wendy dem Frieden nicht, denn sie tat nichts aus eigener Kraft.
Der kleine Magier schob sie auf den Korbsessel, der relativ günstig in der Mitte des Zimmers stand. Er drückte sie nieder und sprach mit sehr eindringlicher Stimme: »Hier bleibst du sitzen, Wendy. Du wirst nichts unternehmen, klar?«
Die Verkäuferin nickte.

Myxin aber wandte sich diesem Phänomen aus atlantischer Magie zu. Von vier Seiten war er eingeschlossen worden. Die blauen Wände sahen aus, als hätten sie sich von den normalen gelöst, weil sie genau deren Ausmaße besaßen.

Vier Seiten, vier Wände.

Eine gefährliche Klammer für Menschen, die nicht in der Lage waren, sich zu wehren.

Myxin war es. In ihm steckte die gewaltige Kraft des längst versunkenen Kontinent. Er beherrschte die Telekräfte, er würde, wenn es darauf ankam, Welten auseinanderreißen. Oder stoppen, so wie hier.

Noch blieb ihm genügend Zeit. Myxin versuchte herauszufinden, welchen Stärkegrad die sich ihm nähernde magische Kraft besaß.

Zudem wollte er wissen, ob sie ihm aus seiner eigenen Zeit im alten Atlantis bekannt war. Er hatte dort sein Leben verbracht, ungemein viel kennengelernt, aber es gab trotzdem noch Phänomene, die selbst ihm unbekannt waren.

Mit leichtem Schrecken stellte Myxin fest, daß es ihm bei diesem Phänomen so erging.

Er schickte seine Gedanken auf die Reise, um das Licht auf telepathischem Wege anzuzapfen. Auch magisches Licht besteht aus Schwingungen, enthält Informationen, und Myxin hoffte, welche empfangen zu können, was nicht einfach war.

Seine Gedankenströme prallten ab. Ihm kam es vor, als wäre jede Wand ein Schutzschild, das nichts anderes durchließ und sich allein auf sich konzentrierte.

Das gefiel ihm überhaupt nicht…

Noch einmal spannte er seine Kräfte ein. Sein Gesicht war zu einer kantigen, grünlich schimmernden Masse geworden. Er konzentrierte sich ungemein auf das gefährliche Etwas, doch es gelang ihm nicht, die Wände wieder zurückzudrücken.

Sie blieben nicht nur, sie kamen noch näher. Er spürte allerdings, daß sie aus bestimmten Energiearten zusammengesetzt waren. Magie aus der Mittleren Periode, selbst für Myxin fremd und zudem von dem den Kontinent umkreisenden Planeten der Magier stammend.

Je mehr Sekunden verstrichen, um so bewußter wurde es Myxin, daß er gegen diese Kraft kaum ankam.

»Es ist kalt…«

Wendys Stimme hatte ihn aus seiner Konzentration gerissen. Er warf ihr einen schnellen Blick zu. Sie hatte sich im Korbstuhl klein gemacht und umfaßte mit beiden Händen ihre Schultern, als würde sie frieren. Der Mund war verzogen, in den Augen lag ein Ausdruck der Furcht, und sie hockte dort, als wäre sie selbst zu Stein geworden. Als er die Hoffnung in ihren Blicken las, nickte er ihr lächelnd zu. »Keine Sorge,

wir beide schaffen es schon.«

Wendy nickte nur.

Mittlerweile hatten die vier Wände die Hälfte der Distanz zurückgelegt. Viel Zeit blieb nicht mehr, auch nicht viel Platz.

Myxin mußte sich entschließen, und er hatte sich entschlossen, denn er setzte die Kraft ein, die Teleportation heißt. Mit anderen Worten: Myxin schaffte es, allein durch die Anspannung seines Geistes und seiner Gedanken und bei einer ungemein starken Konzentration, sich selbst in Bewegung zu setzen.

Auch Wendy bekam dieses Phänomen mit. Der kleine Magier hob vom Boden ab. Einen Kommentar gab sie nicht. Vor Staunen war ihr die Sprache weggeblieben, aber Myxin schwebte plötzlich in Kniehöhe über dem Boden.

Die Hände hatte er zu Fäusten geballt. Der Blick galt einzig und allein der vor ihm liegenden Wand. Und genau an dieser Stelle wollte er den Angriff versuchen.

Der kleine Magier schwebte vor. Er passierten den Korbsessel, auch den in der Nähe stehenden Tisch, dazu die schmalen, mit Büchern gefüllten Regale.

Noch eine Armlänge, dann hatte Myxin sein Ziel erreicht. Im gleichen Moment hörte er die Botschaft, die seine eigenen Gedanken zurückdrängten.

»Komm nur, Atlanter! Komm nur zu mir. Ich habe auf dich gewartet!« Es war für Myxin ein Alarmsignal. Nie hätte er den Worten trauen dürfen. Nur war es für ihn zu spät, noch etwas zu unternehmen.

Die blaue Wand wuchs dicht vor ihm hoch – und schluckte ihn.

Wendy, die Myxins Weg verfolgt hatte, konnte es einfach nicht fassen. Aus ihrer Kehle löste sich ein leiser Schrei. Sie preßte die Hand gegen die Lippen und mußte mit ansehen, wie Myxin in die blaue Wand eintauchte.

Auch er spürte, daß sich etwas verändert hatte. Die Kälte strahlte gegen seinen Körper, schnitt ihm die Luft ab.

Der Druck verstärkte sich.

Myxin sah plötzlich ein, daß es ein Fehler gewesen war, in diese Magie hineinzutauchen, auch wenn sie aus Atlantis stammte. Andere Kräfte griffen nach ihm und zogen ihn in ihren Bann.

Es gab keine Stelle an seinem Körper, die ausgelassen wurde. An seinen Beinen zerrte die Kraft ebenso wie an den Armen. Myxin stemmte sich dagegen, nur war es ihm nicht mehr möglich, so stehen zu bleiben, wie er in die Wand hineingeglitten war.

Das blaue Licht hob sein rechtes Bein an, danach das linke, dann waren die Arme an der Reihe, und der Körper des kleinen Magiers geriet in eine Haltung, die an ein großes X erinnerte.

Wendy erkannte dies ebenfalls. Sie hatte Myxin vertraut und sich von ihm Hilfe erhofft. Zwar wußte sie nicht genau, was geschehen war, aber sie konnte sich vorstellen, daß für Myxin und sie nicht alles optimal gelaufen war.

Sie stand auf. Das Zittern hatte aufgehört. Dafür klebte Schweiß auf ihren Handflächen.

Ihr Blick blieb an der blauen Wand hängen, und sie sah einen Myxin, der verzweifelt darum kämpfte, sein Gefängnis wieder verlassen zu können, was ihm nicht gelang.

Starr wie ein Eisklumpen hing er in der blauen Mauer, die ihn sehr eng umschloß.

Wendy Lakeman stellte fest, daß sich die Wand nicht mehr bewegte. Sie hatte angehalten, aus welch einem Grund auch immer. Sie hatte den kleinen Magier erst vor kurzem kennengelernt und sich über seine Kräfte gewundert. Nun spürte sie, daß er sich übernommen hatte. Er war dieser anderen Macht in die Falle gelaufen, die blaue Wand hielt ihn umklammert.

»Was… was kann ich tun?« hauchte sie. »Bitte, sag es!«

Myxin gab eine Antwort. Allerdings eine stumme. Es war der Ausdruck in seinem Gesicht. Dort zeichnete sich die Verzweiflung ab.

Eine stumme, wie eingefroren wirkende Szenerie, die reine Verzweiflung, als Folge der Hilflosigkeit.

Wendy stand auf der Stelle und drehte sich um. Hinter ihr stand die Wand ebenfalls. Sie war nicht glatt, sie wirkte wie aus mehreren Lagen bestehend, die übereinandergeschoben worden waren. Und so klammerte die Wand den kleinen Magier fest.

Das Mädchen dachte wieder an seine Träume. Da hatte sie eine andere Landschaft gesehen. Sehr düster, aber auch durch vier gewaltige Steine gezeichnet, über die Wolken schwebten. Ein Gebirge aus Dunst inmitten der blassen Luft.

Hier schimmerte alles blau. Die großen Steine sah sie nicht. Doch sie spürte, daß es eine Verbindung zwischen denen, die sie im Traum gesehen hatte, und den blauen gab.

Es dauerte eine Weile, bis sich Wendy traute, auf die Stelle zuzugehen, wo sie den kleinen Magier sah. Myxin warnte sie nicht. Allerdings war der Ausdruck in seinem Gesicht für sie Warnung genug.

Angst, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit über die Niederlage spiegelten sich in seinen Zügen wider.

Je näher sie dieser unheimlichen Mauer kam, um so deutlicher spürte Wendy deren Ausstrahlung. Es war tatsächlich eine gewisse Kälte, die über ihre Haut streifte, sie warnte. Deshalb verzögerte das Mädchen seine Schritte.

Noch konnte Wendy atmen, die Wände hatten ihr glücklicherweise

genügend Platz gelassen. Sie merkte aber auch, daß die Kälte zunahm, und sie sah, wie sich die Wände wieder in Bewegung setzten.

Diesmal schneller als sonst.

Panik überflutete die junge Verkäuferin. Ihre Alpträume nahmen wieder Gestalt an.

Sie ging zwei Schritte zurück, das genau war ihr Fehler. Auf einmal hatte sie den Eindruck, in einen Eisblock zu gleiten.

Es ging alles blitzschnell.

Der Stein schloß sich um ihren Körper. Er nahm auch ihr Gesichtsfeld ein. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, starrte durch den Stein und sah die Welt um sich herum verzerrt, als wären einige Dinge über- und ineinandergeschoben worden.

Konnte sie noch atmen?

Nein, es war alles verschlossen. Die Kraft der Steine drang in ihre Mundhöhle, sie verstopfte auch die Nasenlöcher. Wendy bekam keine Luft mehr. Ihr Gesicht verzerrte sich ebenso wie das des kleinen Magiers. Sie machte zwangsläufig die gleichen Leiden durch wie er, und sie glaubte daran, tot zu sein.

Doch Wendy lebte.

Sie war eine Gefangene der Magie, die aus der Mittleren Periode eines alten Kontinents stammte.

Zusätzlich bewegten sich die Steinwände. Das Blau schob sich gegen das andere Blau vor.

Wendy natürlich mit, die keine Chance hatte, sich zu befreien. Sie näherte sich dem kleinen Magier, der sie aus großen Augen beobachtete, noch immer mit seinem durch Angst und Verzweiflung gezeichneten Gesicht.

Zusammen kamen sie nicht. Nebeneinander blieben sie still stehen und auch eingeschlossen.

War das das Ziel?

Nein! Wendy erkannte es Sekunden später. Die Wohnung verschwand allmählich, wobei sie das Gefühl überkam, die einzelnen Möbelstücke würden sich auflösen.

Wendy schwebte davon.

Zusammen mit dem kleinen Magier war sie eingeschlossen in der blauen Wand und glitt hinein in die Fremde, wo Raum und Zeit keinerlei Bedeutung mehr besaßen.

Glarion-Merete hatte sein Ziel erreicht!

***

In Atlantis hatten Kara und Myxin auf verschiedenen Seiten gestanden und waren sich feindlich gesonnen. 10.000 Jahre später hatte sich dies geändert.

Da hatte sie das Schicksal derart zusammengeführt, daß sie eine

Partnerschaft eingegangen waren, bei der sich einer auf den anderen verlassen mußte und auch konnte.

Die Dämonenwelt gehörte zu ihren Feinden. Besonders diejenigen, die ebenfalls die große Katastrophe überlebt hatten, und davon gab es leider sehr viele.

Bisher hatten Kara und Myxin die Schwierigkeiten gemeinsam bewältigt. Immer wieder war versucht worden, die Steine zu zerstören. Auch sie stammten aus dem versunkenen Kontinent. Nur wußten weder Kara noch Myxin genau, woher sie kamen.

Atlantis war eine gewaltige Insel gewesen und besaß eine hochentwickelte Kultur. Weder Kara noch Myxin hatten jeden Flecken dieses Kontinents gekannt. Es hatte weite Landschaften und gewaltige Gebirge gegeben. Wälder, Ebenen, Wüsten und fruchtbare Teile.

Städte und Dörfer, böse und gute Menschen, Dämonen und Engel, Magie und Technik. Aus diesem gewaltigen Konglomerat hatte sich der Kontinent allmählich entwickeln können und war zu einer prächtigen Blüte ausgewachsen.

Es hatte Hochkulturen gegeben, die geboren und wieder verschwunden waren. Und jede Kultur hatte Reste hinterlassen, ein Erbe aus Technik, Wissen und Magie.

Das alles wußte Kara. Von ihrem verstorbenen Vater Delios hatte sie es erfahren, denn er war einer der Weisen und Mächtigen des Kontinents gewesen. In seinem Besitz hatten sich auch die alten Schriften befunden, aus denen er gelernt hatte. Dieses Wissen hatte er an seine Tochter weitergegeben.

Kara war eine sehr gelehrige Schülerin gewesen. Sie wußte einiges von den einzelnen Perioden und auch davon, was sie jeweils der Nachwelt hinterlassen hatten.

Dazu zählte sie auch die Steine.

Aus welcher Periode sie stammten, war ihr unbekannt. Jedenfalls mußten sie dank einer magischen Kraft vor dem großen Untergang noch von der Insel verschwunden sein, um irgendwo in England ihren Platz zu finden. Ihren endgültigen, wie Myxin und Kara wußten.

Das Schicksal hatte einen gewaltigen Kreisbogen geschlagen, der in diesem Platz mündete.

Das alles war Kara schon klar, nur kam sie persönlich damit nicht zurecht, denn sie hatten mittlerweile den Eindruck bekommen, daß ihr die Steine fremd geworden waren.

Sie suchte nach einem Vergleich und fand ihn auch.

Die Flammenden Steine waren nur geliehen. Sie standen da, besaßen die magischen Energien und hatten auch ihre Schutzfunktionen behalten, und dennoch kam es ihr so vor, als würden sie ihr nicht gehören. Eben nur leihweise überlassen.

Das wiederum machte sie sehr traurig und gleichzeitig auch besorgt.

Myxin war gegangen, er hatte sie bei den Steinen zurückgelassen. Seine Gründe klangen einleuchtend, für Kara jedoch nicht einleuchtend genug, denn sie glaubte inzwischen fest daran, daß ihr der kleine Magier etwas verschwiegen hatte.

Kochte er sein eigenes Süppchen? Wenn ja, aus welch einem Grund. Sie hatten sich bisher stets vertraut. Es ergab keinen Sinn, wenn Myxin einen Alleingang unternahm.

Wenigstens nicht für Kara, die es in der Hütte nicht mehr ausgehalten hatte und zu den Steinen gegangen war. Vor ihnen hatte sie sich aufgestellt und schaute an den dunklen Blöcken hoch.

Sie waren gewaltige Monumente, wirkten manchmal drohend, dann wieder beschützend, aber auch unheimlich.

Glarion alias Merete!

Myxin hatte die beiden Namen der einen Person erwähnt, doch Kara hatte ihm nicht so recht folgen können. Sie kannte diese Architektin nicht, wußte aber, daß sie gefährlich war, denn Myxin hatte sie nicht grundlos vor der Baumeisterin gewarnt.

In der Mittleren Periode hatte Merete ihre Spuren hinterlassen.

Eine Zeit, die weit vor der Karas und auch ihres Vaters Delios gelegen hatte. Die Schöne aus dem Totenreich versuchte, sich an ihren Vater zu erinnern. Sie hatten tage- und nächtelang zusammengesessen, und es war ihr gelungen, viel zu lernen.

Doch von einer Merete hatte er nie berichtet. Wenigstens konnte sie sich daran nicht erinnern. Für ihn waren die existierenden Dämonen aktuell gewesen. Wie der Schwarze mit seinen mörderischen Kampf-Skeletten und auch Myxin, der Magier.

Sie hatten eine Zeit in Atlantis geprägt, ebenso wie der Eiserne Engel, der vergeblich versucht hatte, sie zu stoppen.

Je mehr Kara nachdachte und sich Gedanken machte, um so stärker kam ihr zu Bewußtsein, daß sie eigentlich gar nichts wußte oder viel zu wenig.

Wieder umging sie die Steine. Die Frau tastete sie von allen Seiten mit ihren Blicken ab, suchte nach irgendwelchen Veränderungen, aber das Gefüge blieb innen und außen gleich.

Tagsüber und wenn sie nicht aktiviert worden waren, ragten sie wie unregelmäßige Finger in den Himmel. Abgeflacht auf den Spitzen, so daß sich dort tischähnliche Plateaus hatten bilden können.

Auch wenn sie so aussahen, sehr glatt waren sie nicht. Sie besaßen Kerben, Einschnitte, Erhebungen, die lange Zeit und die Witterung hatten bei ihnen Spuren hinterlassen. Da unterschieden sie sich nicht von anderen Steinen, die in Stonehenge oder Carnac standen.

Nur waren sie trotzdem etwas Besonderes. Kara schaute zum Himmel. Zur Zeit plagte eine Hitzewelle England. Zwar schien die Sonne nicht besonders stark, die Wärme war trotzdem vorhanden und

verdichtete sich unterhalb der Wolkendecke zu einer drückenden Schwüle. Die Wolken selbst sahen aus wie gemalt, wie sie über den Hügeln lagen.

Kara betrat den Raum zwischen ihnen. Hier wuchs das Gras saftig und in einer gesunden, grünen Farbe. Sie vernahm das leise Plätschern des Bachs, der das Gebiet ebenfalls durchschnitt, und hörte auch das Zwitschern der zahlreichen Vögel.

Diese Tiere waren die besten Aufpasser. Sie merkten stets als erste, wenn sich einen fremde Kraft näherte, dann stoppten sie ihren Gesang und warnten die Menschen.

Noch zwitscherten sie, als Kara innerhalb des Quadrats stehenblieb und nur den Kopf bewegte.

Sosehr sie auch die Blicke an den Steinen auf- und abgleiten ließ, sie konnte nichts erkennen, was sie störte. Dennoch war sie keineswegs beruhigt. Es gefiel ihr immer weniger, daß Myxin sie allein an den Steinen zurückgelassen hatte. Kara wurde einfach das Gefühl nicht los, daß Myxin ihr nicht ganz die Wahrheit gesagt hatte. Irgend etwas mußte er ihr unterschlagen haben.

Um sicherzugehen, berührte Kara die Steine mit den Handflächen.

Es gab Augenblicke, wo sich das Material warm anfühlte, das allerdings war diesmal nicht der Fall. Die Steine hatten die normale Sonnenwärme aufgenommen.

Kara verließ das Quadrat wieder. An der linken Seite spürte sie den vertrauten Druck des Schwerts mit der goldenen Klinge. Auf diese Waffe konnte sie sich verlassen. Sie gab ihr Schutz und Hilfe und schaffte es auch, selbst Steine zu durchschlagen.

Kara wartete.

Die Zeit verstrich. Zäh kamen ihr die dahinrinnenden Minuten vor. Bleiern und viel langsamer.

Zwischendurch schaute sie zu den Steinen. Wenn sie sich veränderten, wollte sie sofort dort sein.

Die Steine selbst blieben, aber es gab plötzlich etwas, das Kara doch sehr störte.

Sie selbst spürte die Unruhe!

Kara wunderte sich nicht darüber. Diese Gefühle waren ihr schließlich bekannt. Auch sie besaß einen sechsten Sinn, der sie vor gewissen Gefahren warnte.

Sie war in das Blockhaus gegangen, hatte eine Scheibe Brot gegessen und etwas getrunken und war dann ans Fenster getreten.

Das Gefühl blieb. Kara konnte es sich nicht erklären, denn es gab keinerlei Anzeichen.

Nur eben die Ahnung…

Auf sie verließ sich die Frau, als sie die Hütte verließ. Wieder in der freien Luft, merkte sie, daß sich das Wetter noch weiter verändert

hatte. Es war schwüler geworden. Wie Blei hing der graue Himmel über dem Platz. Die Wolkendecke hatte sich in der Höhe zwar nicht verändert, sie kam Kara dennoch drückender vor, als wäre sie dabei, allmählich niederzukommen.

Was war das nur?

Kara schaute die Steine genau an, auch durch die breiten Lücken hindurch, und sie blickte an den Flanken der Hügel hoch, wo der Wald sehr dicht stand.

An den Kuppenrändern sah sie es. Dort hatten sich die Wolken trotzdem verändert. Zwar zeigten sie nach wie vor ihre dunkle Farbe, aber an den Rändern schimmerten sie heller.

Die Farbe dort war schlecht zu erkennen. Kara glaubte mehr an ein schwefliges Gelb, das die Ränder nachzeichnete und immer dann eintrat, wenn sich ein Gewitter näherte: Die Luft war schwül und drückend genug. Ein Gewitter hätte der Natur sogar gutgetan. Nur wollte Kara daran nicht so recht glauben.

Was sich dort näherte, hatte mit einem Gewitter nicht viel zu tun.

Eher mit ihrem Gefühl, der innerlichen Nervosität, die sich noch steigerte.

Die Wolken blieben nicht an ihrem Fleck. Von vier verschiedenen Seiten drückten sie sich näher heran. Aus der Höhe kesselten sie die Umgebung ein.

Keine kompakte Masse, wie Kara jetzt erkannte. Es waren Wolkenhaufen, in den Zentren, dunkelgrau bis schwarz. An den weniger dichten Stellen aufgelockert und gelblich schimmernd.

Auch normal?

Daran wollte die Schöne aus dem Totenreich nicht recht glauben.

Nein, diese gewaltigen Berge aus Dunst schien jemand geschickt zu haben, der Unrechtes vorhatte.

Sie wartete ab.

Allmählich schwebten die massigen Berge so und von vier verschiedenen Seiten auf den Platz zu, daß sie eine regelrechte Insel über dem Refugium bildeten.

Dunkel, drohend und auch warnend…

Kara war längst klargeworden, daß diese Anhäufung von Wolkenbergen keine natürliche Ursache besaß. Selbst nicht bei dieser Witterung. Da wollte jemand etwas von ihr, der im Hintergrund hockte und die Wolkenbänke steuerte.

Ihr wurde ein wenig flau in den Knien, denn die Gebilde hatten sich ausgerechnet die Steine als Ziel ausgesucht. Über ihnen blieben sie stehen. Wenn Kara jetzt zu den Kuppen der Hügel hinschaute, so sah sie dort den normalen Himmel.

Das Farbenspiel der Wolkeninsel änderte sich laufend. Schwarz blieb überwiegend im Zentrum, aber auch Gelb und Violett, bis hin zum

sanften Rot.

Das war nicht normal!

Gleichzeitig hatte sich auch die Luft verändert. Sie war klarer geworden. Die Steine wirkten jetzt, als hätte sie jemand auf eine Leinwand gepinselt und ihre Umrisse besonders scharf hervortreten lassen. Dieses wuchtige Gemälde gefiel ihr überhaupt nicht. Kara hatte schon einige Attacken auf die Steine miterlebt, doch keine war darunter gewesen wie diese, die sie nun erlebte.

Die Steine rührten sich nicht. Sie veränderten nicht einmal ihre Farbe, trotz der Bedrohung. Dies wiederum störte Kara ebenfalls.

Wenn eine feindliche Magie in der Nähe lauerte, hatten die Steine dies eigentlich immer angezeigt, doch hier tat sich nichts.

Wieder verstrich Zeit. Irgendein Unbekannter, der alles steuerte, wollte Kara die Gelegenheit geben, sich alles genau anzuschauen und auch einzuprägen.

Dann sah sie innerhalb der verschiedenen dunklen Zentren Bewegungen. Kara konnte sich die Wirbel zunächst nicht erklären, doch als diese aufrissen und Löcher freigaben, da sah sie, weshalb sich die Wolken dermaßen schnell bewegt hatten.

Jemand war gekommen!

Im ersten Moment durchzuckte Kara ein freudiges Gefühl, weil die Gestalt so aussah wie der Eiserne Engel. Doch er war es nicht, seine Körperumrisse sahen wesentlich breiter und kompakter aus.

Wer da durch die Wolken flog, war ein anderer.

Auch eine Gestalt, die menschliche Umrisse besaß. Vor dem Hintergrund wirkte sie noch wie ein Schatten oder tatsächlich wie ein zu Stein gewordener Mensch.

Er glitt näher…

Kara sah, daß er sich die Steine als Ziel ausgesucht, sich aber noch nicht für einen Landeplatz entschlossen hatte. Das geschah Sekunden später. Da fiel die Gestalt aus den Wolken direkt einem der Steine entgegen, um oben auf der Plattform zu landen.

Es sah elegant aus, wie er aufsetzte, das mußte selbst Kara zugeben, die diesem Wesen skeptisch gegenüberstand.

Wer wagte es überhaupt, auf diese Art und Weise die Steine in Besitz zu nehmen?

Kara sah genau hin. Trotz der relativ großen Entfernung erkannte sie, wie arrogant sich der Ankömmling gab. Er hatte sich so aufgebaut, als würden ihm die *flaming stones* gehören. Die Oberarme im rechten Winkel zum Körper gespreizt, die unteren Arme wiederum im rechten Winkel zu den Oberarmen, so hatte er die Siegerpose eingenommen.

Dann ließ er sie langsam sinken und legte sie flach an seinen Körper. Der Eiserne war es nicht, und für Kara, die nachgedacht hatte, kam eigentlich nur eine Person in Frage.

Merete, die Architektin. Die Person als Zwitter, halb männlich und halb weiblich.

Kara wollte es genau wissen. Und sie hatte auch keine Lust, so lange zu warten, bis die fremde Person von sich aus anfing, über ihre Identität zu reden.

Deshalb stellte sie die erste Frage.

Sehr laut hallte ihre Stimme an den Steinen hoch.

»Wer bist du?«

Von oben schallte ihr das Lachen entgegen. »Kannst du dir das nicht denken?«

»Ich will es von dir wissen.«

»Gut, ich sage es dir. Ich bin Merete oder Glarion. Halb Mann, halb Frau. Ich stamme aus Atlantis, aus dem gleichen Land wie du, Kara. Aber ich habe dort weit vor deiner Zeit existiert.«

»Gut, das hatte ich mir gedacht. Aber weshalb bist du zurückgekommen? Was willst du hier?«

»Ich möchte mir nur das zurückholen, was mir gehört, verstehst du?«

»Nein.«

»Dann will ich es dir sagen. Mir gehören die Flammenden Steine, Kara. Ich habe sie erschaffen, ich habe sie erfunden, ich habe sie aufgestellt. Begreifst du nun…?«

***

Nein, wollte Kara schreien, du lügst. Das kann nicht wahr sein, das stimmt alles nicht.

Trotzdem blieb ihr Mund stumm, denn sie dachte daran, daß Merete nicht hergekommen war, um sie anzulügen. Zudem wußte selbst Myxin nicht genau, wer die Steine geschaffen hatte. Auf entsprechende Fragen hatte er nur mit einem Achselzucken reagieren können. Aus diesem Grunde glaubte Kara auch nicht daran, daß sie die Person angelogen hatte.

Merete war zunächst stumm geblieben. Sie ließ Kara die Zeit, um über ihre Worte nachzudenken. »Glaubst du mir nicht?« fragte sie dann.

»Es kann sein, es muß nicht.«

»Keine Sorge. Du kannst beruhigt sein. Ich will die Steine tatsächlich in Besitz nehmen, denn mir gehören sie ja. Ich habe sie so gestaltet, wie sie jetzt vor dir stehen. Sie stammen aus meiner Zeit, aus der Mittleren Periode des Kontinents. Lange genug hielt ich mich zurück. Nun ist die Zeit gekommen, mein Eigentum zu nehmen. Meine Magie liegt noch über diesem Flecken Erde. Hast du dich eigentlich nie gefragt, weshalb sie nur für bestimmte Personen sichtbar sind, Kara?«

»Das schon, aber…«

»Für Atlanter sind sie zu sehen. Für Wesen, die wie wir damals gelebt

haben. Für die normalen Menschen nicht. Was in dieser Zeit abläuft, ist der Kampf, der damals in Atlantis begonnen hat. Und wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.«

Starke Worte, die schon beunruhigen konnten. Kara dachte an Myxin. Wo mochte er sich jetzt aufhalten? War er ebenfalls dieser Person begegnet? Wenn ja, dann hatten sich die beiden bestimmt nicht als Freunde gegenübergestanden.

Kara mußte einfach eine Antwort auf diese Frage wissen, bevor sie weitere Initiativen ergriff. Sie ging nicht direkt auf ihr Ziel los und fragte von hinten herum nach. »Ich habe hier nicht allein gelebt. Im Augenblick warte ich auf jemand…«

»Du wartest sogar auf zwei!« erklang die Stimme aus der Höhe.

»Auf zwei Personen, die du…«

»Woher weißt du es?«

»Der Eiserne Engel ist auch mir bekannt!« erklärte die Architektin.

»Wenn etwas mit Atlantis in Verbindung steht, dem ich meinen Stempel aufgedrückt habe, so muß ich es wissen. Der Eiserne hat euch verlassen, zusammen mit Serena. Es ist möglich, daß beide sehr bald zurückkehren werden. Dann aber hat sich hier einiges ver ändert, denn die Steine befinden sich wieder in meiner Hand. Ich bin die Erbauerin, ich habe sie erschaffen, und ich werde sie zurückholen.«

»An den Eisernen dachte ich nicht einmal«, warf Kara ein. »Du bist sicherlich auch über die zweite Person informiert.«

»Myxin.«

»Genau.«

Selbst bei der großen Entfernung sah Kara ihr Nicken. »Natürlich weiß ich über Myxin Bescheid. Er ist, da bin ich ehrlich, nicht zu unterschätzen. Myxin hat sich aufgemacht, um mich zu stoppen. Er wußte schon früher, daß ich euch gefährlich werden konnte, denn er empfing das Bild der Träumenden. Aber auch ich konnte mich in die Traumbilder der Wendy Lakeman hineinversetzen, denn ich habe sie geschickt. Ich brauchte Personen, um meinen Plan durchzuführen. Stell dir vor, ich weiß sogar über eure Freunde Bescheid. Menschliche Freunde, keine Atlanter. John Sinclair heißt der eine, Suko der andere. Es mußte mir gelingen, sie aus meinem Plan herauszuhalten oder sie anderweitig zu beschäftigen. Das ist mir gelungen. Sie sind mir in die Falle gegangen, so daß ich freie Bahn hatte.«

»Gut, aber wo befindet sich Myxin!«

Jetzt lachte Merete alias Glarion sie aus. »In meiner Gewalt. Das ist doch klar.«

Merete hatte es mit einer derart sicheren Stimme gesagt, daß Kara tief erschrak. Sie glaubte ihr auch. Diese Person, dieser Zwitter, war brandgefährlich, und er kannte keine Gnade.

»Lebt er noch?«

»Ja, gemeinsam mit meinem Lockvogel, der kleinen Wendy, die eine falsche Fährte legte.«

»Für Myxin?«

»Auch. Aber es gelang ihr ebenfalls, Sinclair und diesen Chinesen herauszuhalten. Sie sind beschäftigt. Sollten sie es trotz allem schaffen, werde ich mich um sie kümmern, denn zwischen Sinclair und mir steht noch eine Rechnung offen. Sie heißt Luke Benson. Er war mein Diener, mein Freund. Ich habe ihm den Weg gezeigt, den er zu gehen hat. Er sollte für mich Vorbereitungen treffen. Deshalb habe ich ihm die Chance gegeben, zwischen den Zeiten zu pendeln.«

»Ihn kenne ich nicht.«

»Es ist auch nicht mehr wichtig. Luke ist vergessen, er existiert nicht mehr. Aber wir sind da.«

In der Tat kümmerte es Kara wenig, was mit Personen geschehen war, die sich auf die Seite des Schlechten gestellt hatten. Ihre Gedanken drehten sich um Myxin. Danach erkundigte sie sich bei Merete/Glarion.

»Ich sagte dir schon, daß er lebt.«

»Aber wie?«

»Als mein Gefangener. Er hatte die Spur zu Wendy Lakeman aufgenommen. Ich schickte ihnen das blaue Licht oder das blaue Gestein. Mit ihm habe ich in Atlantis gebaut. Es enthält die Kraft des Planeten! Es ist ein streng magisches Material, das ich damals verwendete, und ich möchte, daß auch in dieser Welt wieder so gebaut wird.«

»Diese Zeiten sind vorbei.«

»Ich hole sie zurück, und mit diesen Steinen, die ich erschaffen habe, werde ich beginnen.«

Gerade jetzt hätte Kara Hilfe gebrauchen können, doch sie stand allein. Merete hatte sich einen verdammt günstigen Zeitpunkt ausgesucht. Besser hätte es für sie nicht laufen können. »Wie willst du die Steine denn in Besitz nehmen?« rief sie zu der Gestalt hoch.

Der Zwitter lachte sie höhnisch aus. »Was soll ich denn in Besitz nehmen? Sie gehören mir doch, weißt du das nicht? Die Steine sind mein, zum Teufel!«

»Ich werde sie verteidigen!«

»Das habe ich mir gedacht. Du kannst alles versuchen. Ich nehme es dir nicht einmal übel.«

Die Sicherheit irritierte Kara. Merete machte den Eindruck auf sie, als hätte sie alles genau geplant und durchgerechnet. Noch stand sie auf der Platte eines Steines. Verändert hatten sie sich nicht. Die Magie blieb im Hintergrund.

Dann schwebte sie vor.

Wieder dachte Kara an den Eisernen Engel, als der Zwitter seine

Arme ausbreitete, sich abstieß und in das Quadrat zwischen den Steinen hineinglitt.

Er gab sich sehr sicher. Nichts an ihm ließ erkennen, daß er sich dabei nicht wohl fühlte. Er hatte sein Ziel ins Auge gefaßt und ließ sich langsam hinabsinken.

Kara stand noch außerhalb. Sie wartete, daß die Steine die andere Person nicht annehmen würden, was sich als Irrtum erwies.

Merete kam wie eine Königin, hatte die Arme ausgebreitet, als wollte sie alles umfangen und gleichzeitig dokumentieren, daß ihr die Steine gehörten.

Sie bekam einen gleitenden Kontakt mit dem Boden und hatte ihn kaum berührt, als sich für einen Moment auch etwas an den Flammenden Steinen veränderte.

Vom Boden bis in die Spitze hinein zuckte ein schmales, bläuliches Licht. Ein gezackter Blitz.

Für Kara war es der Beweis, daß die Steine tatsächlich unter der Kontrolle dieses atlantischen Wesens standen.

Kara hielt sich außerhalb auf. Sie hatte plötzlich eine gewisse Scheu davor, das Quadrat zu betreten. Irgendwie war es ihr in den letzten Minuten fremd geworden, und über ihren Rücken rann ein Schauer. Sie ärgerte sich über das Gefühl, konnte es allerdings auch nicht unterdrücken.

Karas Hand berührte den Schwertgriff. Die Klinge sollte ihr in dieser Zeitspanne die nötige Sicherheit geben. Gleichzeitig dokumentierte die Haltung auch eine gewisse Kampfbereitschaft, was auch stimmte. Kara war fest entschlossen, die Flammenden Steine nicht dieser Fremden zu überlassen, obwohl sie die Erbauerin war.

Trotz des düsteren Himmels über dem Refugium drang noch genügend helles Licht durch, um das Rechteck auszuleuchten. Zum erstenmal sah Kara die Gestalt aus der Nähe und konnte sie genau betrachten.

Mann oder Frau?

Automatisch stellte sich ihr diese Frage, als sie gegen Merete schaute. Sie wirkte wie ein Mann, vergleichbar mit einem Jüngling, der von der Natur bevorteilt worden war.

Der Begriff perfekt fiel ihr ein.

An seinem Körper gab es nichts, was irritiert oder gestört hätte. Er war ideal gewachsen. Breite Schultern, dafür schmale Hüften. Nicht zu viele Muskeln, aber auch nicht dünn. Sein breiter Brustkorb, eine eng anliegende Kleidung, die ebenfalls einen Blauschimmer bekommen hatte. Dazu das Gesicht, das man als Offenbarung bezeichnen konnte. Fast jede Frau würde dahinschmelzen, wenn sie in diese edlen Züge schaute. Es war einfach alles perfekt, die Stirn, die Nase, der Mund, die gesamte Form. Hinzu kam das sorgfältig geschnittene und frisierte

Haar, der Schwung des Halses, einfach alles.

Ein wunderschöner Mensch, ein Engel auf der einen Seite. Auf der anderen jedoch ein wahrer Teufel.

Auch hier ein Zwitter!

Glarion hatte bemerkt, wie sehr ihn Kara anstarrte. Dafür hatte er nur ein kühles, leicht überheblich wirkendes Lächeln übrig. Als sich die Lippen verzogen, erschienen auf seiner Stirn zusätzlich noch einige Falten.

Kara schluckte. »Jetzt bist du wer?« fragte sie.

»Du kannst es dir aussuchen.«

»Glarion?«

»Vielleicht.«

»Wo steckt Merete?«

Er breitete die Arme aus und streckte gleichzeitig die Hände. Seine Finger waren lang, sehr geschmeidig und gleichzeitig auch kräftig.

»Ich bin zwei in einem oder einer in zwei.«

Kara lauschte der Stimme nach. Jetzt, wo sie den Klang aus unmittelbarer Nähe wahrnahm, hörte er sich neutral an. Das war weder eine Männer- noch eine Frauenstimme. Wenn Kara ehrlich sein wollte, paßte sie zu beiden.

»Mit *wem* möchtest du denn lieber zu tun haben?« erkundigte er sich mit falscher Freundlichkeit.

»Das ist mir egal.«

»Gut, ich werde dich nicht länger im unklaren lassen. Du wirst sehen, was geschieht und daß Atlantis auch dir noch Überraschungen zu bieten hat.« Er blieb so starr stehen wie ein Denkmal. Nach einer Weile hob er die Arme und kreuzte sie vor dem Gesicht. Er berührte die Haut nicht und hielt sie so, daß er durch die Lücke zwischen den beiden gekreuzten Händen schauen konnte.

Kara blieb gelassen, auch wenn es ihr schwerfiel. Sie hatte selten so eine arrogante Person wie diese Architektin erlebt.

Sekundenlang behielt sie die Stellung der Hände bei. Dann bewegte sie die Arme und führte sie aufeinander zu. Dabei streichelte sie ihr Gesicht wie jemand, der sich zur Schau stellen und dokumentieren wollte, welch ein Narzist er war.

Etwas geschah.

Die Haut floß nicht weg, obwohl sich die Gesichtszüge plötzlich veränderten.

Der Vergleich fiel nicht leicht. Es kam Kara vor, als hätte jemand Teile eines Puzzles genommen, sie zusammengeschoben, um daraus ein neues Gesicht zu formen, das vor das alte glitt.

Das Gesicht einer Frau, integriert in die männlichen Züge. Kaum zu glauben, fast unmöglich, aber trotzdem eine Tatsache. Kara gelang es nicht, die Unterschiede herauszufinden. Es war einfach zu schwer für

sie, sich genau auf ein Gesicht zu konzentrieren, weil beide nicht ruhig standen.

Einiges war für Kara nur zu erkennen. Eine Frau mit ungewöhnlich harten und gleichzeitig etwas breiten Zügen. Keine Schönheit wie der Mann. Die Augenfarbe war die gleiche geblieben, dieses Blau war jedoch intensiver, kalt und strahlend. Der Blick wirkte berechnend und grausam.

Kara wußte nicht erst seit diesem Augenblick, daß ihr hier eine Gegnerin erwachsen war, vor der sie sich hüten mußte. Merete/Glarion besaß die Kraft des alten Kontinents und hatte die Strahlen des Planeten aufgesaugt.

»Genug gesehen?« fragte sie. Die Stimme war gleichgeblieben, auch der Körper, denn er wies keine spezifisch weiblichen Geschlechtsmerkmale auf.

»Nicht ganz.« Kara war ehrlich.

»Was willst du noch?«

»Daß du verschwindest. Du bist in unser Leben eingetreten, ohne daß wir dich gerufen haben. Jetzt sollst du uns auch wieder verlassen. Kannst du das nicht begreifen?«

»Nein.«

»Dann richte dich trotzdem danach.«

»Die Steine gehören mir, Kara. Und ich werde es dir beweisen.«

Sie lachte plötzlich. »Hast du nicht deinen Freund Myxin sehen wollen? Auch das kann ich dir ermöglichen. Doch achte zuerst auf die Steine, dann wirst du sehen, daß sie tatsächlich einmal mir gehörten. Ihr habt sie mir weggenommen. Ich bin nur gekommen, um das zu holen, was ich als mein persönliches Eigentum betrachte.«

Kara gab keinen Kommentar. Sie hatte sich in den letzten Minuten nicht einmal vom Fleck gerührt. Ihre Hand lag nach wie vor auf dem Griff der goldenen Klinge.

Merete aber handelte. Wieder bewegte sie schlangengleich ihre Arme. Sie brauchte die Steine nicht einmal zu berühren, um sie mit ihrer Magie zu füllen.

Alles klappte wie von selbst.

Kara mußte zusehen, daß dieser Zwitter keinesfalls gelogen hatte.

Er besaß die Macht, um die Flammenden Steine dermaßen zu verändern, daß Kara sie kaum noch wiedererkannte.

Als wären sie mit blauer Tinte gefüllt worden, so floß plötzlich das Licht in sie hinein. Es schien aus der Tiefe der Erde hochzusteigen und hatte sich jeden einzelnen Stein als Ziel ausgesucht. Das Licht glitt allmählich in das Gefüge hinein und erreichte auch die Spitze, die es voll und ganz ausfüllte.

Blau schimmerten die Steine, strahlten ab, und diese Farbe floß auch gegen die düsteren Wolken über dem Refugium.

Blau, kalt und feindlich!

Kara, die sich bisher auf die Steine hatte verlassen können, war geschockt. Nicht zum erstenmal waren sie unter die Kontrolle einer fremden Macht geraten. Nur hatten Kara und Myxin dabei immer einen Weg gefunden, diese Macht zu besiegen.

Das war jetzt anders.

Kara kam sich vor, als würde sie am Beginn ihres Lebens stehen.

Hilf- und ratlos. Sie schaute gegen die Steine, die ihren Namen *flaming stones* nicht verdienten, weil sie die Macht der Merete angenommen hatten. Doch sie war noch nicht am Ende. Wie eine Königin genoß sie ihren Triumph und kam auf Myxin zu sprechen.

»Hast du nicht deinen Partner vermißt, Kara?« erkundigte sie sich höhnisch.

»Schon, aber…«

»Es gibt kein Aber, meine Liebe. Ich habe dir versprochen, ihn dir zu zeigen, du sollst ihn sehen. Schau genau hin, sieh, was zwischen den Steinen geschieht.«

Wenig später entstand ein feingesponnenes Gebilde von blauer Farbe. Sie unterschied sich höchstens in Nuancen von der innerhalb der Steine. Langsam schob sie sich näher. Wo sie ihren Ursprung besaß, konnte Kara nicht erkennen, vielleicht war das Licht aus den Steinen gekommen, und die Architektin hatte nicht gelogen.

Sie beherrschte das Licht, das von einem Planeten stammte und das durch die Kräfte der Architektin zu Stein werden konnte.

Wie jetzt!

Es geschah lautlos, aber Kara merkte trotzdem, daß sich das Licht verdichtete.

Es bildete eine Wand. Sehr glatt, fast wie poliert wirkend. Dennoch im Innern mit Schlieren versehen, die allerdings in Bewegung gerieten, denn aus ihnen bildete sich etwas hervor: Umrisse – Gestalten.

Eine männliche und eine weibliche.

Die Frau mußte Wendy Lakeman sein, Kara kannte sie nicht. Den Mann dafür um so besser.

Es war tatsächlich Myxin.

Nicht das erschreckte sie so sehr, damit hatte sie gerechnet. Es war vielmehr die Hilflosigkeit und die Verzweiflung, die sich in den Zügen des kleinen Magiers abzeichneten…

***

Auch Kara konnte sich nicht mehr beherrschen. Die Gefühle spiegelten sich auf ihrem Gesicht wider, was Merete ungeheuer gefiel, denn sie stieß ein rauhes Lachen aus.

»Du bist…«, keuchte Kara, »du bist …«

»Ich bin gut!« rief Merete dazwischen. »Ich bin sogar hervorragend, meine Liebe. Ist das Beweis genug dafür, daß mir allein die Steine gehören und ich mit dem Licht vom Planeten der Magier spielen kann? Ist das Beweis genug?«

»Ja!«

»Schau ihn dir an.« Sie drehte sich etwas und wies auf den gefangenen Magier. »Schau ihn dir genau an. Er ist hilflos, er kommt hier nicht heraus. Selbst als Atlanter schaffte er es nicht. Wir haben ihn in der atlantischen Magie gefangen. Die Geister, die er einmal beherrscht hat, wird er nicht mehr los.«

»Lebt er?« hauchte Kara.

Merete alias Glarion nickte. »Ja, er lebt in meinem Sinne. Ich halte ihn unter Kontrolle. Wenn ich will, daß die Masse ihn zerdrückt, wird sie es schaffen. Sie gehorcht mir.«

Kara schaute ihre Feindin an.

»Glaubst du mir nicht?«

»Doch!«

»Ich kann es dir beweisen. Ich bin die große Architektin gewesen. Ich habe dem Kontinent meinen Stempel aufgedrückt. Ich habe Tempel, Häuser, Kanäle und andere Dinge gebaut. Ich war die erste, ich habe Beispiele gegeben, und viele Nachfolger haben bei mir abgeschaut, ohne jemals meine Klasse erreichen zu können. Ich bin die erste gewesen und gleichzeitig die beste.«

»Und der Stein besteht aus dem Licht des Planeten?« hakte Kara noch einmal nach.

»So ist es. Man kann ihn zudem nicht zerstören. Nicht ohne Grund trug der Planet diesen Beinamen.«

Kara schüttelte den Kopf. »Auch Magie ist besiegbar«, erklärte sie.

»Ich weiß es.«

»Von wem?«

»Durch gewisse Erfahrungen. Ich bin die Tochter des Weisen Delios. Mein Vater hat mir vor seinem Tod vieles erklärt. Ich habe ein Erbe von ihm übernommen und ihm gleichzeitig ein Versprechen abgegeben, daß ich die Schwarze Magie dort bekämpfen werde, wo immer sie auftritt. Ich bin es ihm einfach schuldig, dieses Versprechen einzuhalten. Bisher habe ich es auch getan, Merete.«

»Und jetzt ist Schluß – oder?« Die Architektin hatte sich vorgebeugt und grinste hämisch.

Kara schüttelte den Kopf. Ihre dunklen Haare wirbelten auseinander. »Nein, es ist nicht Schluß. Ich halte das Versprechen ein, koste es, was es wolle.«

»Da bin ich gespannt!«

»Das kannst du auch sein!« erwiderte Kara hart und zog mit einer gleitenden Bewegung das Schwert mit der goldenen Klinge aus der

Scheide…

***

Erstarrte Merete? Hatte sie etwa Furcht vor dieser so ungewöhnlichen Waffe?

Kara schaute sie genau an und suchte nach Reaktionen in ihrem glatten Gesicht, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem versteinerten Licht aufwies.

Sie sah nichts. Merete alias Glarion nahm alles sehr gelassen hin.

Dennoch fühlte sie sich irritiert. Ihre Haltung war nicht mehr so locker und arrogant wie sonst. Auch schlossen sich die Hände zu Fäusten, und aus ihrem Mund drang ein leises Zischen.

Kara wußte, daß es in diesen Minuten um alles ging. Um die Flammenden Steine, um Wendy, Myxin und auch um sie, ja, um ihre gesamte Existenz. Wenn sie den Kampf verlor, war alles vorbei.

»Wolltest du etwas sagen?« fragte sie Merete.

Die nickte sehr bedächtig. »Schon zu meiner Zeit hat es einen Satz gegeben, der auch heute noch seine Gültigkeit besitzt. Wer das Schwert zieht, der muß bereit sein, es auch zu benutzen und mit ihm zu kämpfen.«

»So ist es.«

»Dann willst du den Kampf?«

»Ja!« erklärte Kara hart. »Ich will ihn. Um meiner und Myxins Willen. Es ist kein Platz für uns drei. Du bist zuviel, Merete!«

Sie winkte. »Dann komm her, Kara!«

Und Kara ging auf sie zu…

***

Wir waren derart überrascht, daß wir in den nachfolgenden Sekunden nichts taten und nur zuschauten.

Grand Hyatts Rechte steckte noch immer im Apparat. Es sah so aus, als wollte er den Gegenstand in die Höhe heben, um ihn dann einfach fortzuschleudern. Sein Gesicht wirkte verzerrt, um den Mund hatte sich ein bissiger Ausdruck gelegt. Manchmal schüttelte er den Kopf.

Dann sahen wir das Licht.

Ob es aus seiner Hand rann oder irgendwo anders herkam, war nicht genau festzustellen. Jedenfalls flackerte es auf, bevor der Schein ruhiger wurde.

Suko wollte hin, sah aber meine Handbewegung und stoppte.

Vielleicht wäre es zu gefährlich gewesen, mit diesem Phänomen in Kontakt zu treten. So erlebten wir in den folgenden Sekunden die magische Verwandlung einer Materie.

Aus Licht wurde Stein…

Es war ein Vorgang, den selbst Dr. Mayers als Physiker nicht erklären konnte. Sein Weltbild mußte zusammenbrechen. Was er da vorgeführt

bekam, war praktisch der Stein der Weisen. Die Umwandlung von Energie in Materie.

Unser Kollege stand da und hatte die Hände gegen die Ohren gepreßt. Dabei bewegte er schüttelnd den Kopf. Aus dem Mund drangen schwere Atemzüge.

»Sinclair, sagen Sie, daß ich träume!« würgte er hervor. »Bitte, sagen Sie es!«

»Nein, Sie träumen nicht.«

»Da wird Licht zu Materie?«

»Genau, zu Stein!« Mit dem letzten Wort hatte ich direkt ins Ziel getroffen. Der Meßapparat, den das Licht umflort hatte, war zu einem blau schimmernden Klumpen geworden.

Noch immer steckte Grand Hyatts Hand darin. Dann riß er sie plötzlich mit einem Ruck hervor und drehte sich um.

Wir starrten uns an.

Hyatt hatte sich verändert. In seine Gestalt war wieder Leben eingeflossen. Ein Leben, das man allerdings nicht als normal bezeichnen konnte. Seine Haut hatte sich ebenfalls verändert. Er wirkte jetzt so, als wäre ein Zombie blau angepinselt worden. Die Augen hatten den blauen, starren Glanz bekommen, und ich erinnerte mich daran, daß er seine Faust in den Apparat gerammt hatte, ohne sie zu verletzen. Da war die Haut nicht einmal aufgescheuert.

Was er berührte, wurde zu Stein!

Mit dieser Tatsache mußte ich mich abfinden. Ich dachte auch weiter und daran, wie gefährlich diese Person sein würde. Nicht nur die tote Materie veränderte sich, auch die lebende. Deshalb mußten wir uns vorsehen, daß er uns nicht berührte.

Suko hatte das ebenso begriffen wie ich. Aber ich mußte Dr. Mayers warnen und drehte mich hastig zu ihm um. »Laufen Sie weg und nehmen Sie Ihre Kollegen mit, Doktor!« rief ich ihm zu. »Beeilen Sie sich bitte! Wenn dieser…«

»Verstanden, Sinclair. Ich lasse räumen!«

»Gut.«

Er bewegte sich zum Ausgang hin, während Suko Phil und Slicky unter Kontrolle hielt.

Phil stand unbeweglich. Slicky aber strich mit der flachen Hand über seinen blutverkrusteten Kopf, als wolle er dort die kleinen Wunden wieder aufreißen.

An der Tür sprach Mayers mich noch einmal an. Seine Stimme klang gehetzt. »Was haben Sie denn vor?«

»Keine Sorge, wir packen es schon! Bringen Sie sich und die Kollegen in Sicherheit.«

»Was ist mit einer Alarmstufe?«

»Die können Sie anordnen. Aber bitte keine Attacken!«

»Verstanden!«

Er ging. Ich wischte mir über das Gesicht. Meine Hand war schweißnaß. Tief holte ich Luft, zwinkerte mit den Augen und mußte einige Male schlucken. Suko bewegte seine linke Hand. In der rechten hielt er die Peitsche. Würde sie gegen die Veränderten etwas ausrichten?

Bisher hatte keiner der drei, ein Wort gesagt. Ich wollte aber wissen, ob sie mich verstanden und sprach sie deshalb an. »Hyatt?« fragte ich, »hörst du mich?«

Er stierte mich an. Auch seine Augen waren blau. Sie glichen kleinen Teichen.

»Hörst du mich?«

Er nickte.

»Okay, Hyatt, wir sind jetzt unter uns. Was ist mit euch geschehen? Was habt ihr vor?«

Er grinste scharf. Ein Zeichen, daß er mich auch verstanden hatte.

Ich hakte nach. »Was ist mit euch geschehen? Welche Energie und Magie stecken in euch?«

Diesmal gab er mir Antwort. »Es ist das Licht des Planeten«, flüsterte er. Seine Stimme klang verändert. »Der Planet der Magier hat uns mit seiner Kraft erfüllt. Merete schickte die Strahlen. Wir werden nur tun, was sie befiehlt.«

»Was habt ihr vor?«

In seinem Gesicht verzogen sich die Lippen in die Breite. »Was wir vorhaben, ist einfach. Wir folgen den Befehlen unserer Herrin. Merete hat uns geschickt, und was Merete will, das werden wir auch tun. Wir gehen los und setzen unsere Zeichen.«

»Wo denn?«

»Überall!« sagte er leise. Dabei drehte er den Kopf, als wolle er sich einen bestimmten Gegenstand aussuchen, den er als nächstes zu Stein werden lassen konnte.

Gleichzeitig kam er auf mich zu. Es war ein großer Schritt, mit dem er die Distanz fast überwand. Sein rechter Arm schnellte vor, die Hand war gestreckt, zielte auf mich.

Ich sah sie jetzt aus unmittelbarer Nähe und entdeckte auch den feinen blauen Schleier, der die Umrisse nachzeichnete. Wenn es ihm gelang, mich zu berühren, würde ich versteinern.

Mit einem Sprung zurück rettete ich mich, hörte sein Lachen und bekam aus dem rechten Augenwinkel mit, daß sich auch die beiden anderen in Bewegung gesetzt hatten.

Sie wollten Suko in die Zange nehmen. Der Inspektor stand noch starr auf der Stelle und bewegte sich erst im letzten Augenblick. Mit einer Drehung entwischte er ihnen und schlug in der Bewegung zu.

Die drei Riemen der Peitsche flatterten auseinander. Sie sahen aus

wie Schlangen, die in verschiedene Richtungen davonfliegen wollten. Eine Schlange erwischte Phil in Höhe der Schulter.

Wir alle vernahmen das harte Aufklatschen und hörten auch das komische Knacken.

Phil stieß einen Knurrlaut aus. Er schaute nach links, wo ihn der Riemen erwischt hatte, und mußte feststellen, daß sich dort ein tiefer Riß befand. Nicht allein in der Kleidung, auch sein Körper war in Mitleidenschaft gezogen worden.

Die Peitsche hatte ihn verletzt. War sie vielleicht unsere Chance?

Aus der Wunde quoll blaues Licht. Die Schnittstelle sah aus, als würde sie leuchten.

Suko holte noch einmal aus.

Genau in dem Augenblick griff Phil an. Er warf sich auf meinen Freund zu. Mit beiden Händen wollte er zugreifen, doch die Peitsche war einfach schneller.

Diesmal erwischten ihn die drei Riemen gleichzeitig. Suko kam nicht mehr weg, er stand mit dem Rücken an der Wand, aber der Volltreffer hatte gereicht.

Phil brüllte auf, denn ein Riemen hatte ihn mitten im Gesicht erwischt. Es war schwarzgrau und ähnelte irgendeiner eingetrockneten Masse. Und in diese Kruste hinein war der Riemen gejagt.

Sie platzte, als Phil am Boden lag und sich vor Sukos Fußspitzen auf die Seite drehte. Er wollte den Inspektor noch berühren, doch die Kraft, eine Hand auszustrecken, besaß er nicht mehr. Dicht vor den Zehenspitzen zuckten die Finger noch einmal, krümmten sich dann und blieben ruhig.

Die Peitsche hatte ihn vernichtet. Er lag auf der Seite und strahlte so intensiv blau, daß uns dieses Licht blendete. Ich mußte die Augen einfach schließen, es ging nicht anders. In diesen Sekunden war ich hilflos. Als ich wieder klar sah, da gab es von Phil nichts mehr zu sehen. Wo er vor Sekunden noch gelegen hatte, schimmerte ein blauer Lichtfleck auf dem glatten Boden.

Ich strich über mein Gesicht. Plötzlich fiel mir das Luftholen schwer. Auch Suko schüttelte den Kopf. »John«, sagte er leise. »Das ist die Rache des Planeten. Sie bestehen aus Licht, das zu Stein wurde, und jetzt wieder nur aus Licht…«

»Er ist nicht mehr«, fügte ich hinzu.

»Und die anderen?«

Ich fuhr herum.

Weder von Grand Hyatt noch von Slicky sahen wir etwas. Die beiden hatten sich verdrückt. Aber wir hörten ihre Schritte aus dem Nebenraum. Während unserer Blendung war es ihnen gelungen, dieses Labor zu verlassen und in einen anderen Raum zu gehen. Das hatten

wir verhindern wollen. Jetzt mußte es uns nur gelingen, sie zu stellen, bevor sie zuschlugen und das steinerne Grauen hinterließen.

Die Zeit drängte. Dennoch mußten wir achtgeben, nicht in eine Falle zu laufen. Wie leicht konnten sie sich verstecken und aus dem Hinterhalt zuschlagen!

Ich ließ Suko den Vortritt, da er die richtige Waffe für diese Gegner besaß.

Die Tür stand offen. Die Schritte der beiden Veränderten hörten wir von nebenan. Sie klangen sehr laut und auch irgendwie abgehackt. Als auch wir durch die Tür huschten, sahen wir die Bescherung.

Beide hielten viereckige Steinklumpen in den Händen. Sie waren einmal Monitore gewesen, jetzt sahen sie aus wie Baustücke aus blauem Glas. In ihrem Innern verwandelten sie sich noch weiter, aber Hyatt wartete nicht so lange ab.

Er schleuderte den Brocken auf mich zu.

Ich duckte mich weg.

Dicht an mir vorbei segelte das tödliche Wurfgeschoß, hämmerte gegen die Wand und prallte zu Boden, ohne allerdings zu zerbrechen. Das machte Hyatt wütend.

Der röhrende Schrei galt seinem Kumpan, der seinerseits das Wurfgeschoß auf Suko schleuderte.

Geschmeidig wich mein Freund aus.

Ich hatte die Beretta gezogen.

Töten wollte ich keinen, sondern zielte auf Hyatts rechtes Bein.

Der Schuß peitschte auf, die Kugel traf genau, aber sie prallte ab und sirrte als Querschläger davon.

Mist!

Lachten Sie uns aus? In Slickys blutbeschmiertem Gesicht jedenfalls verzog sich der Mund. Hyatt tat gar nichts. Er ging weiter. Sekunden später war er im Gang verschwunden.

»Du mußt näher an ihn heran!« flüsterte ich Suko zu. »Nur du kannst es packen.«

»Ich weiß, John!«

Der Flur lag leer und verlassen vor uns. Das Licht brannte an der Decke. Der kalte Schein ließ keine Ecke unausgefüllt. Wir sahen alles sehr genau und überdeutlich.

Etwa zehn Yards von uns entfernt sahen wir Slicky. Er hatte sich die linke Seite ausgesucht und wollte wohl zu den Fahrstühlen.

Aber wo steckte Hyatt?

Wir blickten nach rechts. Dort war alles leer. Hyatt mußte es gelungen sein, sieh zu verstecken.

Ich wollte Suko schon eine Trennung vorschlagen, als wir ein bekanntes Geräusch hörten. Es entsteht immer dann, wenn sich die Fahrstuhltüren auseinanderschieben.

Auch Slicky hatte es vernommen, blieb stehen.

Sekunden mußten entscheiden, denn aus dem Fahrstuhl trat eine Person. Ein junge Mädchen, möglicherweise eine Botin, die es trotz modernster Anlagen auch noch gibt.

Ich hatte sie noch nie gesehen. Sie trug sommerliche Kleidung, das Haar zu einem Busch hochgebunden – und erstarrte, als sie die blutverschmierte Gestalt sah.

»Weg!« brüllte ich.

Suko rannte bereits los. Er kam zu spät, denn Slicky warf sich in die Kabine hinein. Allerdings nicht allein, denn mit beiden Händen hatte er auch das Mädchen wieder zurückgestoßen.

Erst als sie gegen die Rückwand prallte, hörten wir ihren Schrei.

Ich würde zu spät kommen, aber Suko war bereits an der Tür. Im gleichen Augenblick schlossen sich die Türen.

Suko war schneller.

Mit einem Sprung nach vorn gelang es ihm, sich in den Spalt zu klemmen und den Vorgang zu stoppen.

Auch ich war jetzt da. Die Türen fuhren wieder auseinander, so daß wir beide den freien Blick in die Kabine hatten.

Da sahen wir sie.

Sie lag auf dem Boden. Slicky stand über ihr. Er hatte sie längst berührt und ließ sie auch jetzt nicht los, denn die flache Hand lag auf dem Kopf des Mädchens.

War es noch ein Mensch? Sie hockte auf dem Boden, ohne sich zu rühren. Schon jetzt sah sie aus, als wäre sie versteinert worden. Die Haut wirkte dünn und durchsichtig. Der bläuliche Schein kroch ebenfalls durch ihren Körper. Alles an ihr wirkte erstarrt und fest.

Suko schlug zu. Er fluchte dabei, als er die Riemen auf die Reise schickte.

Wir hörten beide das Klatschen. Es tat gut, das Geräusch zu vernehmen. Slicky richtete sich auf. Jedenfalls hatte es den Anschein, als wollte er noch in die Höhe schnellen.

Das schaffte er nicht mehr. Sein Körper schien zu schwer geworden zu sein. Was er jetzt noch unternahm, kam uns sehr hilflos vor.

Die Hand rutschte vom Kopf des Mädchens und schlug schwer zu Boden. Die Kleine selbst sah aus, als hätte man sie in den Fahrstuhl hineingesetzt, um sie dort hocken zu lassen.

Wieder leuchtete dieses intensive Blau auf. Wir hörten das Knistern und Sprühen, hielten selbst die Augen geschlossen, um nicht geblendet zu werden.

Vor uns verging Slicky. Auch bei ihm hatte eine Umwandlung der Materie stattgefunden. Ein Mensch war zu Stein geworden, weil die Strahlung des Planeten ihn in ihren Fesseln hielt.

Ich schaufelte mein Haar zurück, das mir in die Stirn gefallen war.

Auf meinem Gesicht lag eine Gänsehaut, und ich kam mir vor, als würde ich in einem Eiskeller stecken.

Zusammen mit Suko kniete ich neben dem Mädchen nieder. Wir tasteten es ab, fühlten nach dem Puls, er schlug nicht mehr.

Sie war tot…

Herzschlag!

Ich wischte über meine Augen. Der Magen wollte rebellieren. Diese Augenblicke erlebte ich immer wieder. Je älter ich wurde, um so härter trafen sie mich.

Auch Sukos Gesicht war kaum wiederzuerkennen. Als er sich aufrichtete, sah er fremd aus.

»Einer ist noch übrig, John!«

Ich nickte. »Fragt sich nur, wo wir ihn finden können?«

»Wir müssen uns trennen.«

Dafür war ich auch. »Machen wir es doch so! Ich fahre hoch, du hältst hier unten die Stellung.«

»Alles klar.«

Suko verließ den Lift. Als die Türen sich geschlossen hatten, drückte ich auf den Knopf, der mich zur Halle brachte. Möglicherweise war Grand Hyatt dort aufgetaucht.

Die Tote und ich huschten hoch. Es war ein schlimmes Gefühl für mich, mit der leblosen Gestalt der Halle entgegenzufahren. Der Druck im Magen wollte nicht nachlassen. Irgendwie kam mir die Zeit sogar länger vor als gewöhnlich.

Als der Lift stoppte, hatte ich mich schon gebückt und die Tote auf meine Arme genommen.

Mit der Leiche betrat ich die Halle.

Schon nach dem ersten Schritt blieb ich stehen. In mir steckte plötzlich eine kaum gekannte Kälte.

Die Halle des Yard war menschenleer. Sie glich einem gewaltigen Totenhaus…

***

Merete/Glarion ließ Kara kommen. Sie stand inmitten des blauen Lichts, das sich zu einer Wand verdichtet hatte, und wartete ab. Sehr sicher gab sie sich, und ihr Mund war zu einem Lächeln verzogen.

Hinter ihr schwebten Myxin und das Mädchen Wendy Lakeman in dem zu Stein erstarrten blauen Lichtmeer.

Noch zwei Schritte, dann hatte Kara die Grenze erreicht. Sie gingen den ersten, den zweiten – und…

Der Widerstand war da!

Als wäre sie vor eine Mauer gelaufen, so blieb sie plötzlich stehen.

Kein Durchkommen mehr, das Licht hatte eine feste Barriere aufgebaut. Kara mußte passen.

Sie hörte Meretes Lachen, danach ihre Stimme. »So einfach ist es nicht, zu mir zu kommen. Du weißt, daß ich aus Atlantis stamme, wo die Magie Triumphe gefeiert hat. Uns war damals die Umwandlung von Energie in Materie bekannt. Danach suchen die Wissenschaftler heute noch. Oder hast du jemals von einem festen Licht gehört?«

»Nein!«

»Und du willst die beiden retten!« Ihre Stimme klang spöttisch. Sie mußte einfach lachen.

In Kara kochte es. Sie haßte es, wenn man sie auf den Arm nahm und mit ihrer Schwäche spielte. Es war ihr klar, daß sie aus eigener Kraft nicht weitergehen konnte. Die Barriere war einfach zu mächtig.

Und das Schwert?

Kara wußte nicht, ob Merete es kannte. Die goldene Klinge konnte man ebenso als unnormal bezeichnen wie auch die blaue Wand. In ihr steckte ebenfalls eine starke Magie. Delios, Karas Vater, hatte sie ihr nicht grundlos vererbt.

Kara hob den rechten Arm.

»Schlag zu!« forderte Merete und lachte. »Ich warte darauf und möchte dich jammern sehen.«

Die Schöne aus dem Totenreich ließ sich von diesen Worten nicht beirren. Sie konnte das Schwert führen und exzellent mit ihm umgehen. Als sie zuschlug, beschrieb die Klinge einen Halbbogen.

Dann kam der Treffer!

Bei dieser Härte hätte das Schwert eigentlich abprallen müssen, doch die goldene Klinge war nicht normal. Sie traf – und sie begann damit, den blauen Stein zu zerstören.

Kara hörte das Knacken und sah den schrägen Riß, den die Klinge hinterlassen hatte. Sofort schlug sie noch einmal zu und wieder auf die gleiche Stelle.

Diesmal kam sie durch.

Was selbst Merete nicht für möglich gehalten hatte, traf ein. Die goldene Klinge zerschnitt den Stein, als wäre er weich. Kara wollte die Waffe wieder einsetzen, aber Merete hatte etwas dagegen.

»Halt!« rief sie.

»Warum?«

»Du wirst kein weiteres Mal schlagen.«

»Wer sollte mich daran hindern?«

»Zwei Dinge. Ich und das Schicksal deines Freundes. Beim dritten Treffer werde ich ihn zuerst vernichten. Danach nehme ich mir meine kleine Helferin vor.«

Kara schüttelte den Kopf. »Ich habe mir schon gedacht, daß du aus reiner Feigheit bestehst. Ja, du bist feige und widerlich, Merete! Wie alle Dämonen.«

»Ich bin kein Dämon!«

»Was denn?«
»Eine Künstlerin, Kara. Ich bin eine Künstlerin, die zur Blütezeit des alten Kontinents gelebt hat.«
»Und den falschen Weg einschlug!«
»Irrtum. Ich bin bei den Steinen. Sie gehören mir. Ihr werdet dieses Gebiet verlassen. Egal ob tot oder lebendig.«
Kara hob die Schultern. »Ich kenne mich in den Spielregeln aus, Merete. Wie wäre es, wenn wir um die Steine kämpfen, nur wir beide. Dem Sieger gehören sie dann.«
Merete überlegte. »Welchen Trick hast du?«
»Keinen. Nur mein Schwert.«
»Und wenn ich nicht will?«
»Bist du tatsächlich so feige?« höhnte Kara. »Dann scheint deine Macht doch nicht so groß zu sein.«
Merete/Glarion lächelte breit. »Du willst mich provozieren?«
»Nein, kämpfen.«
»Ich besitze keine solche Waffe.«
»Ist deine Magie nicht Waffe genug? Du bist erfüllt vom Licht des Planeten. Du kannst Menschen versteinern lassen, wenn du sie mit dem Licht füllst. Ich halte mein Schwert dagegen, mehr nicht. Noch einmal. Verlasse das Quadrat, und wir werden um die Steine und das Leben der beiden Eingeschlossenen kämpfen.«
Merete focht einen Kampf mit sich selbst aus. So wie es gelaufen war, gefiel es ihr nicht. Sie sah auch ein, daß vor ihr eine fast gleichstarke Gegnerin stand, die sich selbst vor der atlantischen Kraft des Zwitters nicht fürchtete.
»Nun?«
Sie nickte. »Es ist gut, Kara. Ich werde auf deinen Vorschlag eingehen. Feige war ich nie, das hatte ich nicht nötig. Wenn du gewinnst, soll Myxin dir gehören.«
»Und die Steine?«
»Sie sind mein. Ich kann sie nicht abgeben. Wenn ich auf deinen Vorschlag eingehen soll, dann geht es allein um Myxin, den kleinen Magier. Sonst um nichts.«
Das Leben eines Menschen besteht oftmals aus einer Reihe von Kompromissen. Auch Kara mußte dies einsehen. Merete war ihr auf der Hälfte des Weges entgegengekommen, jetzt mußte auch sie sich in Bewegung setzen, obwohl es ihr schwerfiel.
Sie nickte der Architektin zu. »Es ist gut«, sagte sie leise. »Kämpfen wir um Myxin.«
Kara wußte nicht, ob der kleine Magier von der Unterhaltung etwas verstanden hatte. Vielleicht konnte er ihr ein Zeichen geben.
Deshalb schaute sie ihn an.
In seinem Gesicht rührte sich nichts. Nach wie vor war es verzerrt.

Die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung zeichneten die Züge.

Wendy erging es ebenso, sie erinnerte Kara wieder daran, daß der Kampf nicht allein um Myxin ausgetragen werden durfte.

»Wenn ich gewinne, Merete, kommt auch das Mädchen frei!«

»Du kannst dich darauf verlassen.«

»Dann komm!«

Kara war gespannt, ob Merete es schaffte, das Gestein zu verlassen. Noch wirkte sie wie festgefroren, als wäre sie ein Teil dieser Masse.

Ein Ruck durchlief ihre Gestalt, als hätte jemand einen Motor angestellt. Dann kam sie.

Der erste Schritt, der zweite…

Sie ging vor, als wäre die blaue Masse überhaupt nicht vorhanden.

Sie stemmte dem Zwitter keinen Widerstand entgegen, der noch zwei Schritte vorging und es geschafft hatte.

Plötzlich stand sie vor Kara!

Die Schöne aus dem Totenreich war zurückgewichen. Ein Instinkt hatte sie gewarnt, und das war gut gewesen, denn Merete hatte bereits den Arm vorgestreckt, um Kara zu berühren.

So griff die Hand ins Leere.

»Hast du Furcht, Kara?«

»Überhaupt nicht. Ich möchte nur auf Nummer Sicher gehen.«

»Wie meinst du das?«

»Keine Reden mehr.« Kara war fest entschlossen, diesem Zwitter eine Lehre zu erteilen.

Sie hielt die Waffe in der Rechten. Die Klinge leuchtete in einem matten Gold.

Dann holte sie aus – und schlug zu.

Bisher hatte sich Merete nicht gerührt. Auch jetzt tat sie nichts.

Kara aber hatte plötzlich das Gefühl, von einem heftigen Stromstoß erwischt zu werden.

Was eigentlich noch nie der Fall gewesen war, trat hier mit erschreckender Deutlichkeit ein.

Die Klinge, zielsicher und in einem Halbbogen geschlagen, erwischte Glarion nicht. Bevor sie ihn berühren konnte, wurde sie zurückgeschleudert, und der Körper leuchtete auf einmal hellblau auf.

Kara gelang es nicht mehr, den Magie- und Energiestoß abzufangen. Sie taumelte zurück. Die Hand mit der Klinge sank nach unten, und die Schwertspitze bohrte sich in den weichen Grasboden.

Merete aber kam vor. Sie ließ sich Zeit. Eine weibliche Gestalt hatte sich wie ein Glasmosaik über die männliche geschoben, und dieser Doppelkörper hatte sich auf den Weg gemacht, um Kara zu vernichten.

Sie stand auf den Beinen. Das war auch alles. Hätte sie nicht ihr Schwert als Stütze besessen, wäre sie wahrscheinlich gefallen. So blieb

sie stehen und schwankte von einer Seite zur anderen. Vor ihren Augen drehte sich die Gestalt des Zwitters. Das Engelsgesicht hatte für sie den Ausdruck einer teuflischen Fratze bekommen.

Gnade würde Merete nicht kennen. Sie wollte den Tod der Feindin und ging deshalb so konsequent vor.

Kara sah sie kommen. Sie wollte wieder angreifen und das Schwert in die Höhe bringen.

Das schaffte sie nicht. An ihren Armen lasteten Bleigewichte. Sie waren dreimal so schwer wie sonst. Der Schweiß hatte sich im Nacken gesammelt, und sie konnte nichts tun, als Merete sich ihr näherte. An Flucht war ebenfalls nicht zu denken. Das Blei saß nicht nur in Karas Armen, es lastete auch in den Beinen und füllte sie besonders in Höhe der Waden aus. Nicht einmal den Fuß konnte sie anheben.

Dicht vor ihr blieb Merete stehen. So nahe, daß kaum eine halbe Armlänge zwischen die beiden paßte. Die Lippen verzog die Person zu einem kalten Lächeln. »Du hast den Kampf gewollt und geglaubt, mich besiegen zu können. Das aber haben schon andere versucht und auch weit vor deiner Zeit, Kara. Ich habe in der Mittleren Periode geherrscht, ich war sehr mächtig, und diese Macht hat mich auch heute noch nicht verlassen. Die Magie des Planeten beherrscht meine beiden Körper, den weiblichen und den männlichen. Oder hast du jemals gehört, daß es jemand schaffte, sich gegen den Planeten zu stemmen?«

»Nein…«

»Da siehst du es. Ich kannte den Weg, der uns zwischen die Zeiten führte. John Sinclair ist ihn ebenfalls gegangen. Er geriet in das Gebiet des Nebels, des Todesnebels, der dir sicherlich auch bekannt sein dürfte. Ihn konnte er nicht schrecken, er besaß sein verfluchtes Kreuz, das den Nebel zurückdrängte. Jetzt kannst du wählen. Willst du durch den Nebel vernichtet werden oder das gleiche Schicksal erleiden wie Myxin und die kleine Wendy. Wenn du dich für den Nebel entscheidest, gebe ich dir die Chance, noch einmal Atlantis sehen zu können. Dann werden wir uns gemeinsam auf den Weg machen. Also los, ich kann nicht mehr länger auf deine Antwort warten.«

»Keins von beiden!« flüsterte Kara und hob den linken Arm unter großen Mühen an. Sie legte auch die Hand auf den Schwertgriff.

Jetzt stützte sie sich mit beiden ab.

Merete alias Glarion lächelte. »Diese Antwort habe ich fast erwartet, aber es gibt die dritte Möglichkeit nicht.«

Kara nickte. »Dann wie er!«

»Die Steine also?«

»Ja.«

»Auch gut. Wenn ich dich berühre, wird dich das Licht des Planeten umfließen. Zunächst ist es wie ein Schleier, der sanft wie weiche

Fingerkuppen über deinen Körper streicht. Durch meine Kraft und meine Magie aber wandelt sich die Energie in Materie um. Aus dem Licht wird Stein, und der Stein wird dich umschließen wie ein immerwährendes Grab.«

»Ich weiß…« Karas Stimme klang hoffnungslos, was die Architektin wiederum freute.

Diesmal gelang es Kara nicht, sie daran zu hindern, die Arme auszustrecken. Sie schob beide Hände langsam vor und legte die Flächen auf das schwarze Haar der Frau.

Kaum berührten sich die, beiden so gegensätzlichen Pole, da entstand das helle Licht.

Wie hatte Merete noch gesagt? Ein Schleier würde entstehen und die Gestalt umfloren.

Das geschah tatsächlich.

Der Schleier legte sich über Karas Körper und sorgte dafür, daß sie den Pfad des Todes betrat…

***

Der Alarm hatte funktioniert!

Ich war zwei Schritte vor dem Lift stehengeblieben und schaute in die menschenleere Halle. Noch nie hatte ich sie so erlebt. Es war völlig still. Nicht einmal ein Telefon schellte. Nur in der Portiersloge blinkten hin und wieder Lampen auf der Telefonanlage.

Zwei Schritte ging ich in die Halle hinein und wandte mich dann nach links, wo einige Sitzmöbel für Besucher standen. Dort legte ich das Mädchen nieder.

Als würde sie nur schlafen, bettete ich sie behutsam auf die lange Sitzcouch.

Ich richtete mich wieder auf und blickte in Richtung Eingang.

Auch er war verschlossen.

Niemand zeigte sich. Die Kollegen mußten in Wartehaltung in den Büros lauern und auf die Entwarnung hoffen.

Würde sie jemals stattfinden?

Ich spazierte durch die Halle. Auf dem Steinboden hörte ich jeden der Tritte doppelt laut, weil sie wie Echos durch die Empfangshalle schwangen. Mein Weg hatte mich schon in alle Gruften und an viele unheimliche Stellen geführt. Selten aber war mir so unwohl gewesen wie in diesen langen Augenblicken, in denen sich die Zeit dehnte wie Kaugummi.

Ich durchmaß die Halle allein. Suko suchte irgendwo in den Tiefen nach Grand Hyatt. Ob er ihm begegnet war, wußte ich nicht. Ich jedenfalls hatte ihn hier nicht zu Gesicht bekommen.

Auch die Lifts waren nicht mehr in Betrieb. Sie standen irgendwo in den einzelnen Etagen.

Ich schritt an ihnen vorbei.
Plötzlich blinkten bei einem die außen angebrachten Sensorknöpfe auf. Sie zeigten die einzelnen Etagen an, die der von oben kommende Lift nahm. Wer fuhr in die Halle?
Grand Hyatt?
Hatte er es tatsächlich geschafft, das Yard Building zu durchwandern? In mir wuchs die Spannung. Sicherheitshalber trat ich einige Schritte zurück und lauerte auf den Lift.
Dann war er da.
Eine kurze Zeitspanne verstrich, bevor sich die Türen öffneten.
Der Spalt wurde größer, ich schaute hinein, erwartete Grand Hyatt, doch es war eine andere Person, die die Kabine verließ.
Meine Augen weiteten sich, als ich in das Gesicht des Mannes blickte. Er trug eine Brille mit sehr starken Gläsern und hatte stets mit seinem Magen zu kämpfen.
Wir kannten uns sehr gut. Es war mein Chef, mein Vorgesetzter.
Sir James Powell.
»Sie, Sir?« hauchte ich.
»Wie Sie sehen, John.«
»Aber Sie sollten doch…«
»Ich sollte gar nichts.« Mit diesen Worten verließ er den Lift und baute sich vor mir auf. »Sie müssen wissen, daß ich zwei Orte als meine Heimat bezeichne. Das ist zum ersten mein Club und zum zweiten Scotland Yard. Ich will nicht, daß diese Heimat zerstört wird, verstehen Sie das? Ich will dabei sein, wenn es gilt, die zu retten.«
»Sir…«, ich begann zu stottern. »Wissen Sie denn nicht, was da auf uns zukommen kann und in welch einer Gefahr Sie schweben?«
»Das weiß ich genau.«
»Dann gehen Sie bitte oder verstecken Sie sich. Lassen Sie Suko und mich allein gegen…«
»John, reden Sie nicht so dumm. Ich werde bleiben.«
Wir kannten uns sehr lange. Wenn Sir James mit einer derartigen Stimme sprach, duldete er keinen Widerspruch. Dann ließ er sich auch nicht vom Gegenteil überzeugen.
Ich hob die Schultern. »Okay, Sir, es ist Ihr Leben. Ich habe die Entscheidung zu akzeptieren.«
Er nickte nur, bevor er in die Runde deutete. »Der Alarm, den Sie ausgelöst haben, war gut, wirklich. Ich habe dafür gesorgt, daß alles so ausgeführt wurde, wie es jetzt ist.«
»Dann sind wir momentan betriebsunfähig, Sir?«
»So kann man es nennen.« Die Augenbrauen des Superintentenden wanderten nach oben. »Deshalb sollten Sie so schnell wie möglich dafür sorgen, daß der Normalzustand eintritt.«
»Können vor lachen.«

»Was ist los, John? Sie kommen mir auf einmal so deprimiert vor. Als wäre alles vorbei.«

»Das nicht gerade, Sir, aber die Gegner sind teuflisch. Sie beherrschen es, Energie in Materie umzuwandeln, und das allein macht sie fast unbesiegbar.«

»Sie sagen es, John, fast.«

»Nur Suko besitzt ein Gegenmittel. Die Dämonenpeitsche. Meine geweihten Silberkugeln prallen ab.«

Sir James rieb sein Kinn. Er sah so aus, als müßte er über meine Worte nachdenken.

»Nicht ganz, John, auch Sie werden gleich eine Waffe besitzen, wie ich meine.«

»Das verstehe ich nicht.«

Er ging durch die Halle, ohne mir eine Antwort zu geben. Dafür entdeckte er die leblose Gestalt des Mädchens und blieb stehen. »Ist sie… ist sie tot?«

»Leider, Sir«, erwiderte ich kratzig und blieb neben ihm stehen.

»Slicky hatte sie berührt, da bekam sie einen Herzschlag. Versteinert ist sie nicht, aber…«

»Um so wichtiger ist es für uns, diese Bestie zu stellen!« kommentierte mein Chef. Er drehte sich zu mir um, weil er mir ins Gesicht schauen wollte. »Ich sagte vorhin, daß wir so ganz waffenlos nicht sind, John. Ich möchte es Ihnen erklären. Bevor ich zum Yard fuhr, war ich in Ihrer Wohnung. Ich wollte mit Ihnen sprechen. Dort traf ich eine gewisse Kyra Benson an, die mir einiges erklären konnte. Ich hörte zu und kam nach ihren Worten zu einem Entschluß. Daß diese Veränderten schwer zu bekämpfen sind, war mir klar. Sie besitzen eine Magie, gegen die Ihr Kreuz machtlos ist, aber vielleicht nicht diese Waffe.« Nach seinem letzten Wort verschwand die Hand unter dem dunklen Jackett, und Sir James holte den Gegenstand hervor, den er bis dahin verborgen hatte.

Ich bekam große Augen, als ich auf den silbernen Bumerang in seiner Rechten schaute.

»Was meinen Sie, John?« fragte er, als er mir die Waffe überreichte. »Wird die silberne Banane es packen?«

Ich strich über das gekrümmte Metall. Meine Handfläche war feucht geworden und hinterließ auf der Fläche einen dünnen Schweißfilm. »Tja«, sagte ich leise, mir dabei die Kehle freiräuspernd. »So recht weiß ich das nicht, aber es kann schon sein.«

»Es soll sogar sein, John. Es muß einfach sein. Wir können es nicht hinnehmen, daß irgendwelche Dinge um uns herum geschehen, die Tod und Schrecken verbreiten.«

»Das ist klar, Sir!«

»Suchen Sie diesen Grand Hyatt. Und wenn er erscheint, setzen Sie

alles auf die eine Karte.«

Endlich kam ich dazu, mich zu bedanken. »Noch etwas, Sir. Was ist mit Ihnen?«

Der Superintendent lächelte schmal. »Ich werde zuschauen, wie wir gewinnen.«

Er hatte den Satz sehr leise ausgesprochen, doch in seinen Worten lag ein tödlicher Ernst.

Ich nickte. »Jetzt müssen wir Hyatt nur noch finden, wobei ich hoffe, daß er sich auf Suko und mich konzentriert. Oder haben Sie andere Meldungen vernommen, Sir?«

»Nein, nichts dergleichen.«

»Das ist schon positiv.«

Sir James schritt in die Nähe der verlassenen Portiersloge. Auch er hatte sie in seiner langen Laufbahn beim Yard bestimmt nicht so erlebt. Die Halle war zu einer Insel geworden.

Von der Loge aus hatte man einen sehr guten Überblick, wenn nicht sogar den besten.

Sir James blieb dort stehen und drehte der Glaswand den Rücken zu. Er hielt die Arme vor der Brust verschränkt. Nichts deutete auf seine innere Erregung hin. Mein Chef behielt die Nerven stets unter Kontrolle. In meinem Hals war es trocken geworden. Ich konnte einfach nicht ruhig bleiben. Mit möglichst leisen Schritten durchquerte ich die Halle. Die Ausgänge waren zu. Irgendwo im gewaltigen Yard Building lauerte die tödliche Gefahr. Dabei überkam mich der Eindruck, daß sie nicht einmal allzu weit von mir entfernt war.

Den genauen Grund für dieses Gefühl hätte ich nicht sagen können, aber es war eben so.

Standen Sir James und ich bereits unter Beobachtung? Lauerte das Böse direkt in unserer Nähe?

Das Kreuz, oftmals ein großer Warner, würde mir auf diese Frage keine Antwort geben, da es auf die atlantische Magie leider nicht ansprach. Wieder ging ich quer durch die Halle, während Sir James seinen Platz nicht verlassen hatte.

Nach Beendigung unseres Gesprächs waren höchstens zwei, drei Minuten vergangen. Mir kam es vor wie Stunden. Ich mochte auch das lastende Schweigen nicht und wollte meinen Chef schon ansprechen, als mir das erste Wort praktisch auf den Lippen gefror.

Sir James stand mit dem Rücken zur Loge und blickte in die leere Halle hinein.

Ich aber schaute auf ihn und auch auf das Glas hinter seinem Rücken. Es hatte eine andere Färbung bekommen.

Bläulich…

Kaum war mir diese schlimme Tatsache aufgefallen, als ich hinter der

Abdeckung die Bewegung sah.
Jemand schob sich in die Höhe. Auf dem Kopf trug dieser Jemand eine Schirmmütze.
Da war er, das war Grand Hyatt!
»Sir James, weg!« brüllte ich.
In mein Schreien hinein splitterte das Glas der Loge…

***

Kara spürte das weiche Licht. Sie hatte die eindringlich gesprochenen Worte der Merete gehört und hätte eigentlich mit dem Leben abschließen müssen.
Aber sie wäre nicht die Tochter des großen Delios gewesen, wenn sie tatsächlich so gehandelt hätte. Und sie besaß ihr Schwert. Als Schlag- und Stichwaffe war es nicht mehr zu gebrauchen, doch das Schwert mit der goldenen Klinge besaß auch andere Funktionen.
Es war magisch geladen, geschmiedet von Nathan, der ebenfalls auf dem Planeten der Magier gelebt hatte. Und an ihn, an sein Wirken, an seine Macht, die er dem Schwert mitgegeben hatte, erinnerte sich Kara.
Wie oft hatte sie auf diese Macht zurückgreifen können. Es war ihr stets gelungen, die Klinge als einen Beschleuniger einzusetzen, um mit anderen Welten Kontakt aufzunehmen.
Sie konnte bei höchster Konzentration durch die Klinge eine starke Gegenmagie aufbauen, und das war in diesem Augenblick ihre allerletzte Chance.
Kara konzentrierte sich!
Sie vergaß den bläulichen Lichtschleier, der ihre Gestalt umwehte.
Sie hatte den Kopf gesenkt, schaute auf ihre beiden Hände, die übereinander auf der Schwertklinge lagen, während sie auf dem Kopf den leichten Druck der anderen Finger spürte.
Um Karas Mundwinkel zuckte es. Das Heraufbeschwören der Gegenmagie und die ungeheure Konzentration forderten ihr alles ab.
Es kostete fast ihre gesamte Kraft und zehrte nicht nur an ihrer Seele, auch an ihrem Körper. Das Herz schlug schwer und dennoch schnell. Schweiß trat auf ihre Stirn. Sie hielt die Augen halb geschlossen, sah nur die etwas schräg gestellte Klinge und holte aus ihr hervor, was hervorzuholen war.
Das Schwert »meldete« sich.
Plötzlich hatte sie den Kontakt hergestellt. Die Magie war erwacht.
Sie spann den gewaltigen Bogen und kämpfte verzweifelt gegen die ältere atlantische Magie an.
Vielleicht hätte sie es nie geschafft, aber die Klinge war auf dem Planeten der Magier geschmiedet worden, und Nathan, dieser Künstler, hatte all sein Wissen in das kleine Wunderwerk hineingelegt.

Kara kam es zugute!
Sie war versunken in ihrer Welt. Das Prickeln durchlief ihre Adern, wobei sie allmählich das Gefühl bekam, Hitze auszustrahlen.
Ein unsichtbares Feuer bildete einen Schild um ihren Körper, und abermals holte sie alles aus sich heraus.
Zwei Magien prallten zusammen.
Alte, mächtige und dämonische Kräfte auf der einen Seite, und auf der anderen die des Lichts, des Guten.
Ein Schrei zitterte durch die Stille. Vögel flatterten auf und huschten weg.
Das bekam Kara nicht mit. Sie hatte sich allein auf den Schrei konzentriert, der nicht von ihr stammte.
Glarion/Merete, das Engelsgesicht, hatte ihn ausgestoßen. Die Architektin stand noch immer vor Kara, ihre Haltung allerdings hatte sie in den letzten beiden Sekunden verändert. Der Rücken war durchgebogen. Durch ihre Gestalt lief ein Zittern. In ihrem Innern verschoben sich die Distanzen. Blaues Licht schien dort zu flackern, strahlte auf, und ging wieder aus…
Dennoch ließ sie die Hände auf Karas Kopf, wollte auf keinen Fall aufgeben.
Die Schöne aus dem Totenreich setzte die Magie der Klinge dagegen. Sie tat es nicht allein für sich, es ging auch um Myxin und um Wendy Lakeman. Und nicht zuletzt um ihr Refugium, das Kara auf keinen Fall aus den Händen geben und dem Zwitter überlassen wollte.
Merete ächzte.
Die Geräusche, die über ihre Lippen flossen, waren kaum zu deuten. Sie hörten sich jaulend und gleichzeitig keuchend an.
Kara hörte sie auch. Sie rechnete mit einem Erfolg und hob den Blick ein wenig an, so daß sie auf den Körper schauen konnte.
Merete zitterte.
Es war nicht mehr ein einfaches Vibrieren, sondern schon mehr.
Wie ein Orkan raste es durch ihren Körper. Sie hatte schon jetzt Mühe, sich auf den Beinen zu halten, auf ihrer bläulich schimmernden Gesichtshaut lag der Schauer fast daumendick.
Dennoch kämpfte sie.
Merete alias Glarion wollte es nicht wahrhaben, daß die Umwandlung von Energie in Materie nicht mehr so klappte wie sonst. Sie hatte sich alles anders vorgestellt und auch fest darauf vertraut, mußte jetzt erkennen, daß es noch eine Gegenkraft gab.
Beide waren auf dem Planeten der Magier entstanden, der mit seiner Strahlung auch Atlantis erreicht hatte.
Wer gewann?
Bis an die Grenzen der Kräfte ging dieser verzweifelte und mit allen geistigen Mitteln geführte Kampf. Auch Kara war nicht mehr ruhig.

Sie hielt den Mund weit offen, saugte die Luft ein, atmete keuchend, zitterte ebenfalls und bekam auch mit, daß die Klinge schwankte.

In den nächsten Sekunden mußte es zu einer Entscheidung kommen.

Plötzlich spürte sie einen Kältestich, der ihr den Atem raubte. Er jagte vom Kopf her durch ihren Körper. Es war das letzte Aufbäumen der Architektin gewesen. Wenn dieser Angriff fehlschlug, hatte sie verloren.

Kara erstarrte.

Ihr Denken war plötzlich ausgeschaltet. Sie sah andere Bilder vor sich, Tempel, Felder, die Weite eines Landes – Atlantis. Dazwischen aber das bärtige Gesicht eines Mannes mit wissenden und gleichzeitig auch gütigen Augen.

Delios, ihr Vater!

Kara verstand die stumme Botschaft aus ihrer Erinnerung. Noch einmal stemmte sie sich gegen den zur Versteinerung führenden Kälteschock an – und schaffte es.

Merete schien vor ihr zu explodieren. Sie schnellte hoch, als hätte sie ein Sprungbrett benutzt. Ihr Körper beschrieb in der Rückenlage einen Bogen. Mit beiden Armen ruderte sie, bevor sie zu Boden schlug.

Das Gras dämpfte ihren Fall. Auf dem Rücken blieb sie liegen, jammernd und zuckend.

Kara sah wieder klar. Sie konnte es nur nicht fassen, daß sie gewonnen hatte. Noch stützte sie das Schwert, aber ihre Knie gaben nach.

Wie im Zeitlupentempo fiel Kara nach vorn, das Schwert wie eine rettende Planke umklammernd.

Auf dem Gesicht blieb sie liegen. In ihrem Kopf toste und brauste es. Ein ganzes Weltall schien dort auseinanderzufliegen. Sie schnappte nach Luft, keuchte, und Speichel floß aus ihrem halb geöffneten Mund.

Wie tot blieb sie liegen…

Zeit verstrich.

Minuten, Stunden? Irgendwann, Kara wußte selbst nicht, wie lange sie gelegen hatte, kam ihr zu Bewußtsein, daß sie sich auf keinen Fall ausruhen durfte.

Sie stand auf.

Es wirkte lächerlich. Ein Kleinkind schaffte diese Bewegungen besser als sie.

Dann stand sie. Breitbeinig mußte sie bleiben, auf das Schwert gestützt. Ihr Kopf pendelte, bis ihr einfiel, daß es noch eine Gegnerin gab, und sie schaute dorthin, wo Merete lag.

Sie war noch da.

Erschöpft, ausgelaugt und wie tot lag sie rücklings im weichen Gras. Ihre Lippen bewegten sich. Der blaue Schimmer auf ihrer Haut hatte

einen Stich ins Graue bekommen.

Auch Kara fiel das Laufen schwer. Es war kein Zufall, daß sie neben Merete stehenblieb und in deren Engelsgesicht schaute, das gar nicht mehr so engelhaft aussah. Jetzt trug es den Ausdruck des Hasses. Kara blickte auf ihre Feindin nieder. »Ich habe gewonnen!« erklärte sie. »Ich habe den Kampf für mich entschieden. Myxin und das Mädchen Wendy gehören wieder mir.«

»Fahr zur Hölle!«

»Nein, da nimmt man mich nicht. Gib zu, Merete, daß du verloren hast. Gibt es zu!«

Sie hob den rechten Arm, ihre Hand bildete eine Kralle, aber sie griff nicht nach Karas Fußknöcheln, denn die Schöne aus dem Totenreich hatte gleichzeitig ihr Schwert angehoben. Plötzlich schwebte die Klinge über dem Gesicht der Architektin.

»Ich könnte es tun!« flüsterte Kara. »Ich könnte mit dem Schwert deinen Kopf in den Boden rammen und dein Engelsgesicht zerstören. Aber ich mache es nicht, weil ich keine Mörderin bin.« Nach diesen Worten ging sie weiter.

Das höhnische Lachen des Zwitters störte sie nicht. Kara wollte die beiden Geiseln aus ihrer gefährlichen Lage befreien.

In einem tiefen Blau schimmerten die Steine. Zwischen ihnen stand die zu Materie gewordene Energie vom Planeten der Magier wie eine Wand, die Myxin und Wendy umschloß.

Ein entschlossener Zug umspielte Karas Mund, als sie zum erstenmal das Schwert hob.

Dann schlug sie zu.

Und diesmal führte sie die Waffe wie in besten Zeiten. Sie war in ihrer Hand leicht wie eine Feder geworden, und die Klinge bewies, welch eine Macht in ihr steckte.

Kara zertrümmerte die Wand. Sie hörte kein Splittern, kein Krachen, sie drosch hinein und sah, daß sich das Gestein unter der Kraft der goldenen Klinge in blau schimmerndes Licht auflöste.

Wendy Lakeman und Myxin verloren den Halt. Nichts war mehr vorhanden, das sie noch hätte halten können.

Wie zwei Steine fielen sie zu Boden. Sie landeten im Gras zwischen den Steinen, überkugelten sich, während Kara langsam auf die beiden Geretteten zuschritt.

Myxin drehte sich als erster herum.

Kara wechselte die Klinge in die Linke und streckte dem kleinen Magier die Rechte entgegen.

Fassungslos starrte Myxin sie an. »Du hier?« fragte er leise. »Du bist in der Wohnung?«

»Nein, Myxin, wir sind zu Hause. Bei den Steinen, in unserem Refugium. Die Kraft der Steine hat dich an diese Stelle geschafft.

Willkommen daheim, Myxin.«

»Bin ich… bin ich … gerettet?« Wendy fragte es mit einer zaghaft klingenden Stimme.

»Ja, das bist du.«

»Mein Gott, ich bin…« Sie weinte plötzlich und drehte ihr Gesicht vor Scham weg.

Kara aber zog Myxin auf die Beine, der wie ein schwankender Halm im Wind stand, und er fragte sie: »Wie hast du es geschafft, Kara? Wie?«

»Es war nicht einfach.«

»Und sie?«

Kara trat zur Seite, damit Myxin einen freien Blick auf Merete alias Glarion bekam.

Der Zwitter mit dem Engelsgesicht war dabei, sich auf die Füße zu stemmen. Es wirkte lächerlich, denn immer wieder sackte die Gestalt ein, fiel zu Boden und ließ sich Zeit, um sich zu erholen.

»Sie hat die Steine damals hergestellt«, sagte Kara leise. »In ihrer Zeit. Sie fühlte sich als die wahre Besitzerin. Vielleicht ist sie das auch, aber wir werden unser Refugium nicht hergeben, Myxin, das mußt du mir versprechen.«

»Sie war es?«

»Ja.«

»Dann ist die Herkunft der Flammenden Steine endlich gelöst?«

»Genau!«

Da hörten sie den irren Schrei. Der Zwitter hatte ihn ausgestoßen.

Es war ihm gelungen, sich auf die Beine zu stellen. Das war auch alles. Zu einem Angriff fehlte ihm die Kraft, denn andere Mächte waren über ihn gekommen…

***

Mein Schrei hatte Sir James alarmiert. In der folgenden Sekunde lernte ich es, mich über den Superintendent zu wundern. Ich hätte nie gedacht, daß er noch so schnell reagieren konnte.

Als hinter ihm die dicke Scheibe splitterte, warf er sich nach vorn.

Zwar sah es nicht so geschmeidig aus wie bei Suko und mir, aber Sir James erreichte auch so sein Ziel.

Er floh vor seinem Gegner in die Tiefe der Halle hinein, stolperte dann, fiel hin und überrollte sich. Die Brille rutschte ihm von der Nase und blieb ein Stück entfernt liegen.

»Pack ihn, John!« keuchte er.

Das wollte ich auch.

Grand Hyatt sah nicht ein, die Tür zu nehmen, um die Loge zu verlassen. Er kletterte durch die zerstörte Scheibe ins Freie, kam wie eine Maschine. Ihn umgab ein blauer Schein, der wolkig hinter ihm

herwehte und seine Gestalt nachzeichnete.

Das Gesicht war zur Grimasse verzerrt; der Mund stand offen, die Hände zum Greifen gekrümmt. Über die Spitzen der Finger huschten blaue, funkelnde Lichter.

Wenn er Zugriff und seine Kraft einsetzte, würde er alles zu Stein verwandeln.

Ich ließ ihn kommen.

Sir James kroch auf allen vieren wie ein Kleinkind aus der Gefahrenzone, denn noch ging es um unser Leben.

Die Distanz zwischen uns verkürzte sich. Ich hielt den silbernen Bumerang in der rechten Hand. Noch nie zuvor hatte ich ihn in den Hallen des Yard benutzt. Das hier war eine Premiere. Ich hoffte, daß sie klappte.

In dieser Waffe steckte eine sehr starke Magie. Bisher hatte sie mich nicht im Stich gelassen.

Noch einmal schaute ich gegen ihn, bevor ich den rechten Arm zum alles entscheidenden Wurf zurückdrückte. Einen Fehlwurf konnte ich mir nicht erlauben.

Er ging weiter.

Daß ich den Bumerang hielt, interessierte ihn überhaupt nicht.

Und auch nicht die Tatsache, daß die Waffe plötzlich auf ihn zujagte. Ich hatte sie förmlich abgefeuert. Sie wurde schnell und noch schneller, ein rasanter Blitz.

Alles spielte sich innerhalb von ein, zwei Sekunden ab, wobei ich den Eindruck bekam, es würde länger dauern.

Mein Gegner stoppte plötzlich. Weshalb, das war mir unklar, aber er tat mir damit einen Gefallen.

Der Bumerang erwischte ihn genau dort, wo ich es auch haben wollte. Direkt am Hals.

Dann geschah es.

Er verlor den Kopf. Der Schädel drehte sich dabei noch um die eigene Achse, als der Hals durchschlagen wurde. Der Torso ging noch weiter, ein reiner Reflex, mehr nicht.

Die Arme ausgestreckt, die Beine durchgedrückt, bis zum dritten Schritt. Da wurden die Knie plötzlich weich, und er sackte zusammen.

Schwer fiel er auf sein Gesicht.

Kaum hatte der Torso Kontakt mit dem Boden bekommen, entwich die Magie aus ihm.

Grand Hyatt erlebte das gleiche Schicksal wie seine beiden Kumpane. Er löste sich auf in blaues Licht, das wie zitterndes Wasser über dem Boden schwamm und dann verschwand.

Meine Hand sank nach unten. Ich drehte mich um und sah tatsächlich, daß sich die junge Botin aufrichtete. Verwirrt schaute sie um sich, hörte mein befreiendes Lachen, und selbst Sir James konnte

nicht mehr an sich halten. Auch er lachte. Und das genau in den Beifall hinein, den zahlreiche Kollegen spendeten, die plötzlich in der Halle standen…

***

Daß Merete alias Glarion aus zwei Personen bestand, bekamen Kara und Myxin sehr deutlich mit. Die Kraft des Schwertes hatte die Magie zwischen den Steinen zerstört. Die Architektin war dabei, das gleiche Schicksal zu erleiden.

Sie zerstörte sich selbst.

Plötzlich standen zwei Personen vor Kara und Myxin: ein Mann und eine Frau. Er mit dem Engelsgesicht, sie mit langen, bis zum letzten Wirbel reichenden Haaren.

Beide wirkten wie in die Luft gezeichnete Gespenster. Sie waren fast durchsichtig, nur ihre Konturen traten deutlich hervor. Für einen Moment spürten Kara und Myxin den mächtigen Strom magischer Gedanken, der ihnen entgegengeweht wurde.

Es war auch das letzte Aufbäumen gewesen. Alles andere galt nicht mehr, denn der Gedankenstrom fegte die beiden Personen weg. Sie hatten sich in reine Energie aufgelöst.

Schweigend standen Kara und Myxin nebeneinander. »Sind sie jetzt endgültig verschwunden?« fragte der kleine Magier.

»Das weiß ich nicht. Ich rechne allerdings damit, daß wir, wenn wir in die Mittlere Periode hineingeraten, noch mit ihnen zu tun bekommen. Ich glaube nicht, daß wir sie haben töten können. Es war ein konzentrierter magischer Rückzug.«

»Möglich.«

»Da, die Steine!« Wendy Lakeman hatte es gerufen. Als Kara und Myxin sich drehten, erkannten sie das nächste kleine Wunder.

Die Farbe aus den Steinen verschwand. Sie sahen so aus wie immer. Grau und felsig.

»So habe ich sie gesehen«, flüsterte Wendy. »So sah ich sie in meinen Träumen.«

Kara legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Die jetzt vorbei sind, Mädchen. Ein- für allemal.«

»Ehrlich?«

»Ganz bestimmt!« fügte Myxin lächelnd hinzu. »Ich schwöre es sogar. Morgen wirst du wieder deine Blumen verkaufen können, damit die Menschen sich daran erfreuen.«

Es waren genau die Worte, die Wendy gebraucht hatte, um strahlen zu können…

***

Wir strahlten auch. Das heißt, Suko und ich taten es. Mein Freund war erschienen, als alles vorbei war. Der Lärm hatte ihn angelockt.

Natürlich hatte er auch Fragen, nur stellte er sie nicht. Erst später, als wir in unserem Büro saßen, redeten wir über den Fall.

Sir James war auch dabei. Hin und wieder verzog er das Gesicht.

Bei seinem Aufprall hatte er sich die rechte Schulter lädiert.

Ein Anruf störte uns. Ich hob ab und hörte die aufgeregte Stimme der Kyra Benson.

»Mr. Sinclair, daß ich Sie erreicht habe! Meine Güte…«

»Was ist denn passiert?«

»Sie müssen kommen, sofort!« Ihre Stimme überschlug sich dabei.

»Etwas Furchtbares ist geschehen. Hier sind zwei Gestalten in ihrer Wohnung. Sie erschienen aus dem Nichts und haben ein Mädchen mitgebracht.«

Ich hatte einen bestimmten Verdacht und fragte: »Sind es ein Mann und eine Frau?«

»Ja. Der Mann ist klein, seine Haut schimmert so grün.«

Ich lachte. »Dann ist mir alles klar. Die beiden werden Ihnen nichts tun, glauben Sie mir.«

»Kommen Sie denn?«

»So schnell wie möglich.«

Ich legte auf und erklärte den gespannt lauschenden Zuhörern, was ich erfahren hatte.

»Da komme ich auch mit«, sagte Sir James! »Ich nehme an, daß uns Kara und Myxin einiges zu berichten haben.«

»Und wie.«

Eine halbe Stunde später saßen wir ihnen gegenüber und erfuhren die gesamte Geschichte, in der Suko und ich eigentlich nur Mittel zum Zweck gewesen waren.

Doch wie heißt es? Manchmal heiligt der Zweck die Mittel. Bei uns war es tatsächlich der Fall gewesen…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 545 »Der teuflische Engel«